

betterplace



We research digital communications for the social sector and develop tools for you to use

„Das hat richtig Spaß gemacht!“

Freiwilliges Engagement in Deutschland

Eine Studie des betterplace lab
im Auftrag der



i. A. Dennis Buchmann

Redaktion

dbu@betterplace.org

+49 30 – 76 76 44 88 - 0

betterplace lab

Schlesische Str. 26

10997 Berlin

www.betterplace-lab.org

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	4
1. Freiwilligenarbeit & Ehrenamt: Was ist das eigentlich?	6
2. Freiwilliges Engagement in Deutschland	9
2.2 Geographie der Freiwilligenarbeit	16
2.3 Besonderheiten des freiwilligen Engagements in den neuen Bundesländern	19
2.4 Sinus-Milieus™ und freiwilliges Engagement	23
3. Warum engagieren sich Freiwillige?	27
3.1 Motive zum und Erwartungen an freiwilliges Engagement	28
3.2 Return on Engagement	33
3.3 Menschen und Zitate	35
4. Gesellschaftliche Auswirkungen freiwilligen Engagements	37
4.1 Soziales Kapital	37
4.2 Zivilgesellschaft	42
4.3 Ökonomische Dimensionen der Freiwilligenarbeit	45
5. Interneteinsatz in der Freiwilligenarbeit	50
5.2 Trends im freiwilligen Engagement	52
6. Literatur- und Quellenverzeichnis	54
7. Anhang	56

Zusammenfassung

Freiwilliges Engagement und Ehrenamt in Deutschland

Freiwilliges Engagement als selbst gewählte, unentgeltliche, gemeinnützige Tätigkeit, die außerhalb von Familie, Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung geleistet wird, ist ein wichtiger Grundpfeiler unserer Zivilgesellschaft. Das Ehrenamt, zu dem sich viele tausende Bürgerinnen und Bürger wählen oder berufen lassen, bildet gar die satzungsgemäße Basis für ein Gros zivilgesellschaftlicher Infrastruktur in Deutschland. Insgesamt gehen hierzulande über 23 Millionen Menschen einer Freiwilligentätigkeit nach – im Durchschnitt seit mehr als zehn Jahren. Freiwilliges Engagement ist in der Bundesrepublik Deutschland eine verlässliche Größe, mit der nicht nur große Akteure der deutschen, europäischen und internationalen Zivilgesellschaft rechnen, sondern auf das auch lokale Vereine und Initiativen angewiesen sind.

Deutschland im europäischen Vergleich:

- Deutschland liegt 2010 mit einer Engagementquote von 36% über dem europäischen Durchschnitt.
- Zu Spitzenreitern wie den Niederlanden, Österreich, Schweden und Großbritannien – mit z.T. deutlich mehr als 40% Engagierten – gilt es aufzuschließen.
- Das Engagementpotential in Deutschland ist groß – 24 Millionen Menschen sind „bestimmt“ oder mindestens „eventuell“ bereit, eine Freiwilligentätigkeit zu übernehmen.

Herausforderungen:

- Die Engagementquoten liegen in den neuen Bundesländer unter denen der alten, was mit der schwach ausgeprägten zivilgesellschaftlichen Infrastruktur im Gebiet der ehemaligen DDR erklärt wird.
- Im Zuge des fortschreitenden Alterungsprozesses in unserer Gesellschaft kommt es zu Verschiebungen innerhalb der Masse von Engagierten. Während immer mehr ältere Menschen einer Freiwilligentätigkeit nachgehen, nimmt das Engagement junger Menschen seit 1999 demographiebedingt ab.
- Sich freiwillig zu engagieren wird vor allem für junge Menschen zunehmend schwierig. Durch Ganztagschule, G-8-Abitur und Bologna haben sie kaum noch Zeit.

Geldwert des Dritten Sektors:

- Der Anteil an der Bruttowertschöpfung in Deutschland beträgt 4,1 Prozent bzw. 89 Milliarden Euro jährlich.
- 13 Milliarden Euro davon stammen aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen von Privatpersonen, Unternehmen und Banken.

Die professionelle Engagementförderung allein von ihrem ökonomischen Mehrwert abhängig zu machen, ist nicht angemessen. Einerseits wird das freiwillige Engagement vor allem von älteren Menschen – auch in Abgrenzung zur bezahlten Hauptamtlichkeit – als Tätigkeit „der Ehre wegen“ verstanden, was einer finanziellen Entlohnung motivational entgegen steht. Andererseits können die unterschiedlichen Kennzahlmodelle wie die Rendite- oder die Sozialrenditerechnung weder die Leistung noch die Wirkung freiwilligen Engagements umfänglich abbilden. Die Freunde an Sinn gebendem Engagement für andere und das Gefühl von Gemeinschaft und sozialem Zusammenhalt lassen sich kaum in Zahlen ausdrücken.

Wie sich das freiwillige Engagement in Deutschland weiter entwickeln wird, ist schwer vorauszusagen. Mit einiger Sicherheit aber ist anzunehmen, dass das Internet und besonders die auf Partizipation und Dialog angelegten Medienformate des „Social Web“ an Bedeutung gewinnen werden. Das sporadische Online- und Micro-Engagement vom heimischen Computer, am Arbeitsplatz oder sogar von unterwegs aus bietet damit sicherlich eine Möglichkeit der Engagementförderung von Morgen.

Über diese Studie:

Diese Studie beruht vor allem auf einer umfangreichen Analyse der aktuellen Literatur und fasst diese zusammen. Darüber hinaus sorgen Zitate aus qualitativen Interviews für einen Blick auf individuelle menschliche Motivationen und Einschätzungen freiwilligen Engagements.

Über das betterplace lab:

Das betterplace lab ist die Forschungsabteilung von Deutschlands größter Spendenplattform betterplace.org. Besonders an der digital-sozialen Schnittstelle untersucht das betterplace lab, wie soziale Organisationen digitales Potential besser nutzen können. Viele Internet- und Mobilfunkanwendungen werden schon heute erfolgreich eingesetzt, um Gutes tun besser zu machen. In einem Trendreport bündelt das betterplace lab diese Beispiele und leitet Trends daraus ab, die den sozialen Sektor in Deutschland inspirieren sollen, sich zu modernisieren. Außerdem beschäf-

tigt sich das betterplace lab mit dem Deutschen Spendenmarkt und Feedback-Technologien für die Empfänger von Hilfsprojekten. <http://www.betterplace-lab.org/>

Über die Autoren:

Der Diplom Sozialpädagoge (FH) **Hannes Jähnert** studiert zur Zeit im Masterstudiengang Bildungswissenschaften an der TU Berlin. Der freie Mitarbeiter der Akademie für Ehrenamtlichkeit hat als Themenschwerpunkte Online-Volunteering, soziale Geschlechtlichkeit (Gender), sowie Freiwilligenmanagement und Zivilgesellschaft in Zeiten von Web 2.0 und Social Media. <http://hannes-jaehnert.de>

Die promovierte Anthropologin **Joana Breidenbach** ist Mitgründerin von betterplace.org. Anfang 2010 hat sie das betterplace lab gegründet, um zu erforschen, wie der soziale Sektor das Potential digitaler Medien (Internet und Mobilfunk) besser nutzen kann. Joana Breidenbach ist Autorin zahlreicher Bücher zu den kulturellen Folgen der Globalisierung. <http://www.joanabreidenbach.de/>

Dennis Buchmann ist Diplom-Biologe und Absolvent der Deutschen Journalistenschule. Zur Zeit macht er einen Master of Public Policy an der Humboldt Viadrina School of Gouvernance. Im betterplace lab ist er Kreativredakteur. Neben Konzeption kümmert er sich auch um die Redaktion.

1. Freiwilligenarbeit & Ehrenamt: Was ist das eigentlich?

Ehrenamt im Elberfelder System

Um die Freiwilligenarbeit und das Ehrenamt in Deutschland beschreiben zu können, lohnt ein Blick zurück. Denn freiwilliges Engagement hat in Deutschland eine lange Tradition. Das Ehrenamt der Bürger von Elberfeld, nach dessen Vorbild ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die traditionelle Armenfürsorge mit ihrer zufälligen Almosengabe in deutschen Industriestätten abgelöst wurde, wird häufig als Ausgangspunkt eines deutschen Sonderweges der Freiwilligenarbeit angesehen. Besonders war dieser Weg nicht, weil es in anderen Kulturkreisen keine freiwilligen Armenpflegerinnen und -pfleger gab, sondern weil das Ehrenamt eines Elberfelder Armenpflegers nicht unbedingt dessen Freiwilligkeit bedurfte. So hieß es im §201 der preußischen Kommunalverwaltungsreform („Stein’sche Städteordnung“), dass derjenige, der sich aus unerheblichen Gründen eines vorgesehenen Amtes verweigert „unwürdig ist, an den Ehrenrechten eines Bürgers weiter Theil zu nehmen“. Damit bezeichnete dieses Ehrenamt also vor allem eine verbindliche Tätigkeit (Amt), die zum Erhalt bzw. sukzessiven Ausbau der bürgerlichen Ehre diente.

Altes und neues Ehrenamt

Rudimente dieser verordneten Freiwilligkeit finden sich im deutschen Recht auch heute noch – beispielsweise im Ehrenamt des Schöffen, das nur unter bestimmten Umständen abgelehnt werden darf (vgl. §35 GVG). Dennoch ist diese Verpflichtung zu staatlich abgeleiteten Tätigkeiten, die Annette Zimmer als „altes Ehrenamt“ umschreibt, heute selten geworden. Weiter verbreitet und dem Selbstverständnis vor allem älterer Freiwilliger gerecht, ist das „neue Ehrenamt“, das Zimmer als Form des freiwilligen Engagements beschreibt, welches eher die Selbstorganisation der Bürgerinnen und Bürger in den Blick nimmt. Aus diesem Verständnis von Ehrenamt lassen sich nun auch Tätigkeiten ableiten, die nicht unbedingt mit staatlichen Interessen konform gehen müssen. Das neue Ehrenamt schließt das Engagement für die Organisation von Protestaktionen genauso ein wie die Veranstaltung von Galaabenden, die Interessenvertretung in Bürgerinitiativen oder die formelle Tätigkeit als Vorstandsmitglied eines Vereins.

Freiwilligenarbeit als „mitbürgerliche Solidarität“

Vor allem auf dieser ehrenamtlichen Basis entwickelt sich in Deutschland seit einigen Dekaden eine lebendige Kultur des freiwilligen Engagements, die mit dem Begriff des Ehrenamtes aber nicht mehr in ihrer ganzen Breite zu fassen ist. Neben

den Ehrenämtern in Vereinen (Vorstandsvorsitzende, Kassenwärtin, Schriftführer etc.) engagieren sich viele Menschen heute auch, ohne dabei dauerhafte Verpflichtungen einzugehen, wenngleich sie dabei häufig große Verantwortung tragen (etwa als Ordner auf Demonstrationen). Mit Freiwilligenarbeit ist im Gegensatz zum Ehrenamt also eine Form des freiwilligen Engagements beschrieben, das in Zeiten der Frauen-, Selbsthilfe-, Ökologie-, Anti-AKW- und Friedensbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als „Ausdrucksform einer mitbürgerlichen Solidarität“ (Olk, 2005) verstanden wurde, die sich vor allem gegen die entmündigenden Tendenzen eines expandierenden Wohlfahrtsstaates richtete.

Strukturwandel der Freiwilligenarbeit

Es ist aber nicht angemessen, das freiwillige Engagement heutiger Tage mit den ehrenamtlich getragenen Ambitionen gesellschaftspolitischer Großprojekte der 1960er, 70er und 80er Jahre zu vergleichen. Zwar waren entsprechende Gruppen und Vereinigungen damals auch motiviert, sich zu engagieren, weil sie sich von einem hedonistisch orientierten, linken Milieus angezogen fühlten. Aktuelle Studien wie die Freiwilligen Surveys 1999, 2004 und 2009 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zeigen aber, dass sich die These vom Strukturwandel freiwilligen Engagements bewahrheitet (Behr et. al.). Die Motive, die Bedürfnisse der Freiwilligen und deren Umgang mit dem eigenen Engagement sind konkreter geworden. Sie wollen etwas für das Gemeinwohl leisten, sich für eine Sache einsetzen und Verantwortung übernehmen. Dabei investieren sie viel Zeit und nicht selten auch Geld, erwarten aber auch einen persönlichen, Return on Engagement. Sie wollen mit anderen Menschen zusammen kommen, sich einbringen und anerkannt werden, Spaß haben, ihren Horizont erweitern, das Gefühl bekommen etwas Wichtiges zu tun und die eigenen Fähigkeiten testen oder ausbauen.

Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement

So ist im heutigen freiwilligen Engagement neben der gemeinschaftsstiftenden Funktion auch eine Form demokratischer Teilhabe zu erkennen, die über den turnusmäßigen Wahlgang hinaus geht und sich auf die Gestaltung des Gemeinwesens – das direkte Lebensumfeld der Freiwilligen – richtet. Insofern mag auch der zur Freiwilligenarbeit häufig äquivalent verwendete Begriff des „bürgerschaftlichen Engagements“ gerechtfertigt sein. Es sind ja tatsächlich die Bürgerinnen und Bürger als Mitglieder eines Gemeinwesens, die ihre Kommune „bottom up“, also von unten heraus, gestalten¹.

¹ Doch birgt dieser Terminus auch Schwierigkeiten. So sieht Adalbert Evers (2009: 68) in ihm eine „positive Begrifflichkeit mit normativem Anspruch“, der die Freiwilligen ausschließlich in der Rolle des Staatsbürgers bzw. der Staatsbürgerin sieht. Damit – so die weitere Argumentation gegen diesen Begriff – würden aber all jene ausgeschlossen, die (noch) keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen oder sich gar nicht als Staatsbürgerin oder Staatsbürger engagieren (bspw. jene die sich für soziale Projekte in fernen Ländern einsetzen wie z.B. viele Online-Volunteers).

Freiwilligenarbeit und Ehrenamt:

Die vom Deutschen Bundestag 1999 eingesetzte Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ definierte die Freiwilligenarbeit in ihrem Bericht anhand fünf klassifikatorischer Kriterien:

- **freiwillig**, also nicht erzwungen, verordnet oder verhängt
- **unentgeltlich**, also nicht auf materiellen Gewinn gerichtet
- **öffentlich**, also nicht ausschließlich in familiärem oder wirtschaftlichem Rahmen bzw. in ausschließlichem Bezug zu öffentlicher Verwaltung
- **gemeinschaftlich** bzw. kooperativ, es Engagement mit anderen
- **gemeinwohlorientiert**, also mit berechtigtem Anspruch auf Gemeinnützigkeit

Zur Definition des Ehrenamts ließe sich ein sechstes Kriterium anhängen:

- auf der Grundlage geltenden Rechts gewählt oder berufen

Ehrenamt als Distinktionssymbolik

Ehrenamtlich Engagierte grenzen sich zu hauptamtlich Arbeitenden ab, sie haben das Gefühl einer gewissen Verpflichtung und erwarten einen Return on Engagement. Steckt in der Bezeichnung „Freiwilligenarbeit“ das Bild freiwilliger – sprich unentgeltlich erbrachter – Leistung für andere, legt das des Ehrenamtes zwar eine gewisse Amtlichkeit – sprich Verpflichtung und Dauerhaftigkeit –, doch eben auch einen Anspruch auf ein (mindestens subjektiv empfundenes) Ehrgefühl nahe. Der voranschreitende Strukturwandel der Freiwilligenarbeit in Deutschland ist auch dadurch gekennzeichnet, dass Motive und Bedürfnisse für freiwilliges Engagement konkreter werden. Im anschließenden Kapitel zu den Motiven zu freiwilligem Engagement werden wir näher auf dieses Thema eingehen. Zuvor soll allerdings gezeigt werden, dass auch die soziale Lage der Menschen, ihre Einstellungen wie auch ihr Wertesystem Auswirkungen auf ihre Entscheidung für oder gegen ein freiwilliges Engagement haben. Wir gehen hier über den angestellten Vergleich alltagskultureller Prägungen in Ost- und Westdeutschland hinaus und beziehen uns auf die Kategorisierung der Sinus-Milieus™, die für das gesamte Bundesgebiet gelten kann.

2. Freiwilliges Engagement in Deutschland

Stagnierende Engagementquote

Das freiwillige Engagement und Ehrenamt hat sich in den letzten Dekaden zu einer stabilen und belastbaren Säule für die deutsche Zivilgesellschaft entwickelt. Gingen aus den Erhebungen des Sozio-Ökonomischen-Panels von 1985 und 1992 noch Engagementquoten von 25,1% bzw. 27,6% hervor (Olk 2005), prognostizierte der erste Freiwilligensurvey in 1999 schon eine Engagementquote von 34%, die in 2004 noch um zwei Prozentpunkte auf 36% angehoben werden konnte. Seither ist die Engagementquote allerdings auf diesem Niveau stabil. Auch im aktuellen Freiwilligensurvey von 2009 wird die deutsche Engagementquote mit 36% beziffert. Damit umfasst die Masse der Freiwilligen in Deutschland 23 Millionen Menschen, womit Deutschland im europäischen Vergleich über dem Mittelmaß liegt².

Engagementquoten im europäischen Vergleich:

Sehr hoch >40%



Niederlande, Österreich, Schweden und Großbritannien

Hoch 30% – 39 %



Dänemark, Deutschland, Finnland und Luxemburg

mittel 20-29%



Estland, Frankreich und Lettland

Relativ niedrig 10-19%



Belgien, Irland, Malta, Polen, Portugal, Rumänien, Slowakei, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik und Zypern

Niedrig <10%



Bulgarien, Griechenland, Italien und Litauen

(Europäische Kommission 2010: 4)

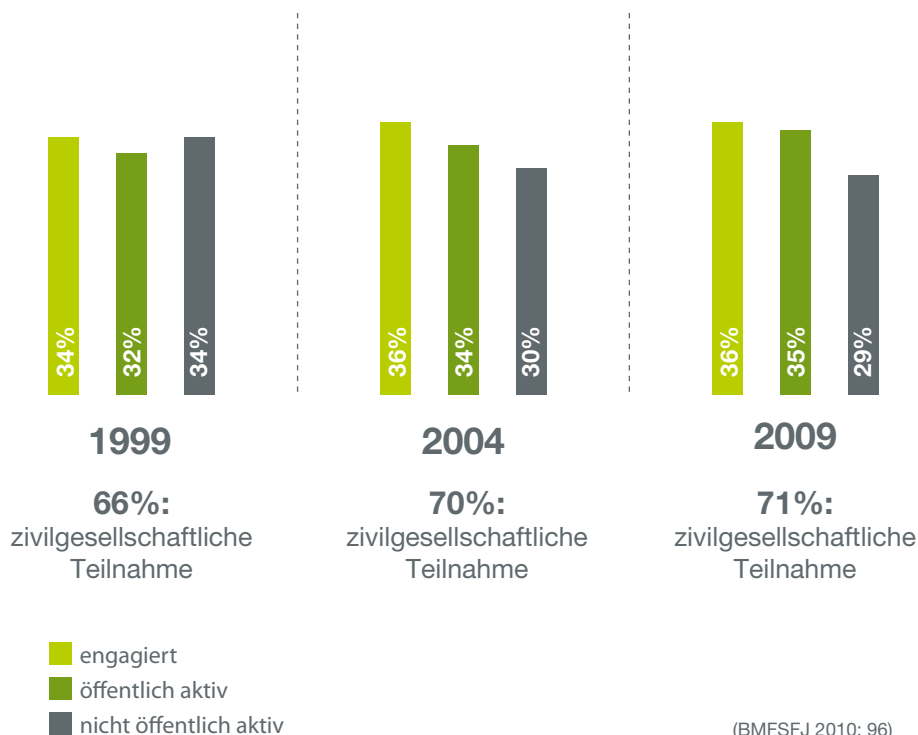
² Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass den Engagementquoten aus den Befragungen im Rahmen des Sozio-Ökonomischen-Panels nur wenig Aussagekraft beigemessen werden kann. Da freiwilliges Engagement – bzw. hier speziell das ehrenamtliche Tätigkeit – in dieser Erhebung lediglich mit einer sehr oberflächlichen Nebenfrage zu den Freizeitgewohnheiten der Befragten erfasst wurde, kann an dieser Stelle mitnichten von einer differenzierten Erhebung gesprochen werden (BMFSFJ 2010: 58f.). Wirklich aussagekräftige Daten zum freiwilligen Engagement in Deutschland gibt es erst seit der ersten Erhebungswelle des Freiwilligensurveys in 1999. Überdies ist der Freiwilligensurvey als repräsentative Trenderhebung angelegt, die mit ihrer dritten Erhebungswelle in 2009 über den Ist-Stand einer Querschnittsbetrachtung hinaus auch die Entwicklungslinien in der deutschen Freiwilligenarbeit im Längsschnitt abzubilden vermag. Dennoch müssen auch die Daten aus dem Freiwilligensurvey kritisch betrachtet werden. Über die Schwierigkeiten, die Telefonbefragungen – im Falle des Freiwilligensurveys auf der Grundlage des Infratest-Telefon-Master-Samples – für den repräsentativen Anspruch bergen (siehe Infobox „Freiwilligenarbeit von Migrantinnen und Migranten“), ist auch die zu Grunde liegende Definition freiwilligen Engagements schwierig. Einerseits schließt die Definition freiwilligen Engagements als selbst gewählte, unentgeltliche, gemeinnützige Tätigkeit mit anderen, die außerhalb von Familie, Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung relativ stet geleistet wird eher sporadisches Engagement – und vor allem das Online- und Micro-Volunteering – tendenziell aus, andererseits kann eine ausführlichere Definition sozialen Engagements bei den Befragten auch das Bedürfnis wecken, gesellschaftlich wünschenswerten Verhaltensmustern gerecht zu werden (BMFSFJ 2005: 51f.). Beides führt in den die Ergebnissen zu Verzerrungen, wodurch die Freiwilligentätigkeit in Deutschland entweder unter- oder überbewertet wird. Doch auch wenn die Daten des Freiwilligensurveys nur eine Annäherung an den tatsächlichen Ist-Stand der Freiwilligentätigkeit in Deutschland zulassen, kann er doch als bestmögliche Grundlage für die hier folgenden Darstellungen genutzt werden.

2.1 Demographie der Freiwilligentätigkeit

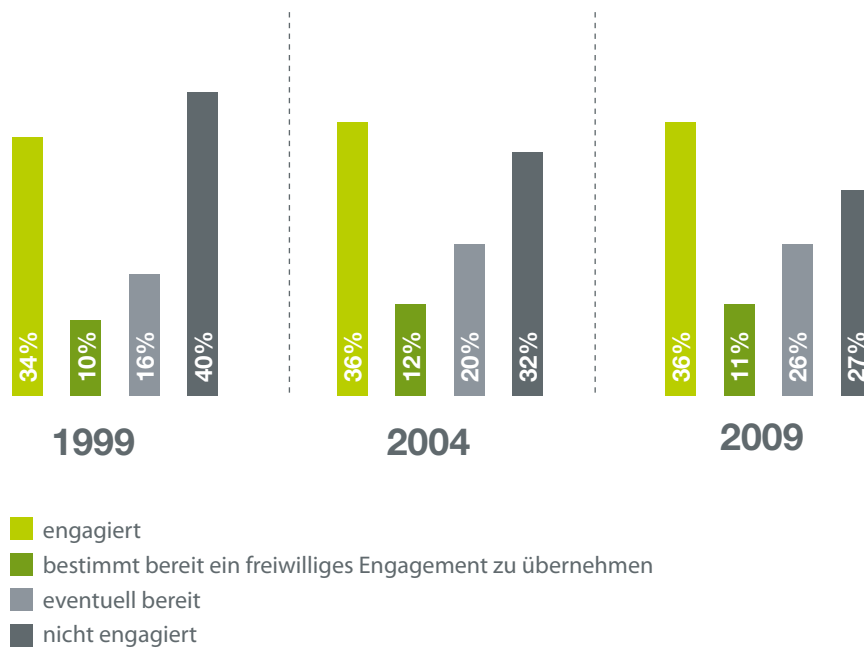
Internes und externes Engagementpotential

Das Freiwilligensurvey liefert aufschlussreiche Einsichten zur Entwicklung des „internen“ und „externen“ Engagementpotentials. Mit „internem Engagementpotential“ werden jene Engagierte beschrieben, die sich vorstellen können, ihre bestehende Freiwilligentätigkeit auszuweiten. Mit „externem Engagementpotential“ sind jene nicht Engagierten angesprochen, die „bestimmt“ oder mindestens „eventuell“ bereit wären, ein freiwilliges Engagement zu übernehmen. Die Zahlen zeigen in beiden Bereichen eine wachsende Bereitschaft. Es ist anzunehmen, dass für die Engagementförderung in Deutschland noch Potential besteht. Der nicht unerhebliche Anstieg der unterschiedlichen Engagementpotentiale wird vor allem auf ein verbessertes öffentliches Meinungsbild des freiwilligen Engagement in der letzten Dekade zurückgeführt.

Zivilgesellschaftliche Beteiligung

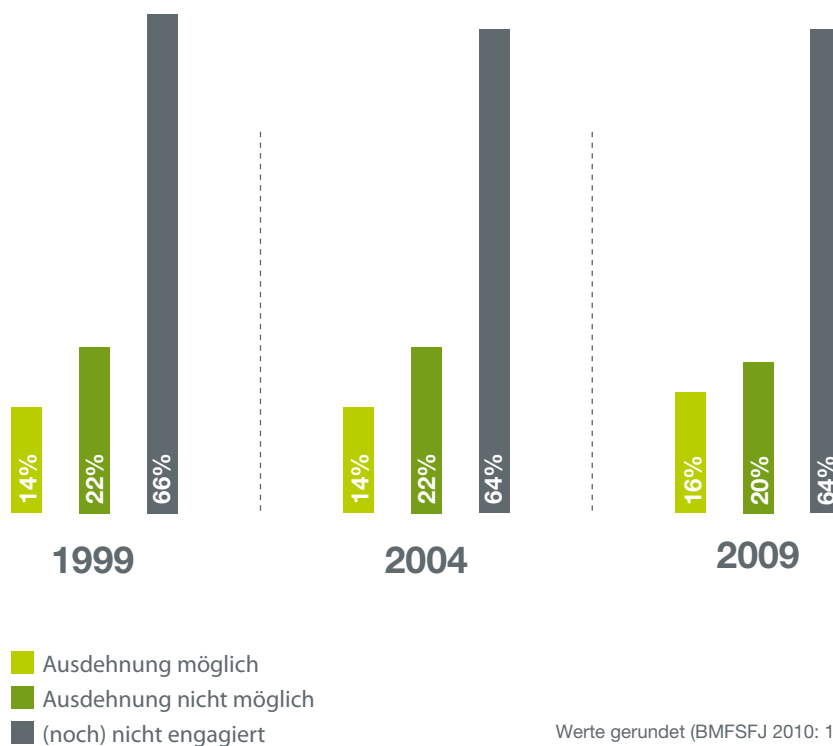


Engagement und Engagementbereitschaft im bundesdeutschen Durchschnitt



(BMFSFJ 2010: 8)

Internes Engagementpotential im bundesdeutschen Durchschnitt



Werte gerundet (BMFSFJ 2010: 109)

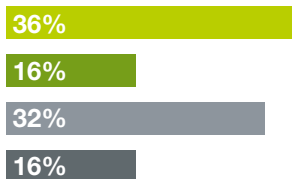
Externes Engagementpotential junger Menschen

Bei genauerer Betrachtung der demographischen Verteilung wird deutlich, in welchen Bevölkerungsgruppen das externe und interne Engagementpotential zu suchen ist. Den Daten des aktuellen Freiwilligensurvey folgend, weisen 2009 vor allem junge Menschen (14 bis 29 Jahre) hohe bis sehr hohe Engagementbereitschaft auf. Bei den Teenagern decken sich die kumulierten Angaben zu freiwilligem Engagement und Engagementbereitschaft dabei beinahe vollständig mit denen öffentlicher Aktivität im zivilgesellschaftlichen Bereich. Bei den 20 bis 29 Jährigen war die Kluft zwischen der schwach ausgeprägten öffentlichen Aktivität und der stärker ausgeprägten Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren, besonders groß.

Zivilgesellschaftliche Teilnahme und Engagementbereitschaft junger Menschen

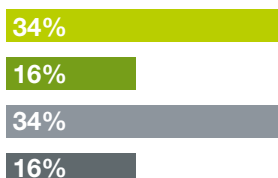
14 – 19 Jahre

83% öffentlich aktiv (Freiwilligentätigkeit und „nur beteiligt“)



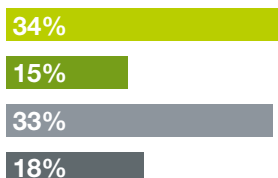
20 – 24 Jahre

70% öffentlich aktiv (Freiwilligentätigkeit und „nur beteiligt“)



25 – 29 Jahre

72% öffentlich aktiv (Freiwilligentätigkeit und „nur beteiligt“)



- engagiert
- bestimmt bereit ein freiwilliges Engagement zu übernehmen
- eventuell bereit
- nicht engagiert

Mit dem Alter abnehmendes internes Engagementpotential

Auch im Falle des „internen“ Engagementpotentials ist bei jungen Menschen – und ganz besonders bei Teenagern – eine erhöhte Bereitschaft zu verzeichnen. Wie auch die Quoten des externen Engagementpotentials nehmen diese allerdings mit steigendem Alter ab. Geben 23% der jungen Freiwilligen an, ihr Engagement noch ausdehnen zu können, sind es bei den Erwachsenen zwischen 31 und 65 Jahren nur noch 17 bzw. 16% und bei den älteren Menschen ab 66 Jahren gerade noch 8%. Anzunehmen ist, dass die Freiwilligentätigkeit im Laufe der Zeit – quasi auf natürlichem Wege – immer weiter ausgebaut wird und vor allem ältere Menschen das Gefühl haben, nicht noch mehr leisten zu können.

Internes Engagementpotential nach vier Altersgruppen

14 – 30 Jahre



31 – 45 Jahre



46 – 65 Jahre



ab 66 Jahre



- könnte Engagement ausdehnen
- keine Ausdehnung möglich
- nicht Engagiert

(BMFSFJ 2010: 109)

Engagementkarriere

Die Engagementkarriere lässt sich in Anschluss an Helmut Klages (2001) als Ausweitung des Umfangs eines Engagements (job enlargement) bzw. als sukzessiv steigende Bereitschaft, im eigenen Engagement mehr Verantwortung zu übernehmen (job enrichment) beschreiben. Im Laufe einer Engagementkarriere finden sich also einerseits Tätigkeitsfelder, die zu den Engagierten passen und ggf. zusätzlich übernommen werden. Andererseits steigen Freiwillige mit der Dauer ihres Engagements in der oft hierarchische Struktur von Freiwilligenorganisationen immer weiter auf, wobei mit diesem Aufstieg auch ein Mehr an Verantwortungsübernahme und Wirkungsmacht verbunden ist.

Diskrepanz zwischen steigender Engagementbereitschaft und sinkenden Engagementquoten

Damit sind vor allem junge Menschen eine wesentliche Zielgruppe für die Engagementförderung in Deutschland. Die Diskrepanz zwischen der sehr hohen Engagementbereitschaft von bis zu 50% bei gleichzeitig sinkenden Engagementquoten ist dabei vor allem mit den steigenden Anforderungen räumlicher Mobilität wie auch den zunehmend verdichteten Strukturen der Schul-, Hochschul- und Berufsausbildung zu erklären. Durch Ganztagschule, G-8-Abitur und Bologna-Reform werden junge Menschen verstärkt in Strukturen gedrängt, die eine stete Verantwortungsübernahme in Form eines freiwilligen Engagements zunehmend verkomplizieren.

Freiwilliges Engagement im Geschlechtervergleich

Während die Engagementquoten der einzelnen Altersgruppen bei den Männern eine relativ saubere Glockenform bilden, entstehen bei den Frauen zwei Wellen, die ihre Tiefpunkte bei den Alterskohorten der 20- bis 34- und der 55- bis 64-Jährigen haben. Eine mögliche Ursache für diese Schwankungen im weiblichen Engagement liegt in den verbreiteten Rollenbildern fürsorgender (Groß-) Mütter und versorgender (Groß-) Väter. Gestützt werden kann diese These mit den Daten des Statistischen Bundesamtes zu „Geburten in Deutschland“. Demnach liegt das durchschnittliche Alter von Frauen bei ihrer ersten Geburt in Deutschland bei ca. 26 Jahren, die zweite Geburt folgt im Durchschnitt drei Jahre später. Im Alter von 35 Jahren sind die Kinder dann zwischen sechs und neun Jahren alt und gehen zur Schule. Eben hier finden sich laut Freiwilligensurvey dann die meisten Mütter, die „zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen“ und Familien- und Freiwilligenarbeit miteinander verbinden. Gleiches gilt für die Großmütter zwischen 54 und 65 Jahren, die ihre (Schwieger-) Töchter während der Zeit, in der die Kinder noch sehr klein sind,

unterstützen. Die nach dem Teenageralter und nur mit Ausnahme des „Familiengipfels“ (Anfang 40) durchweg niedrigeren Engagementquoten der Frauen lassen sich demnach auf die mehrfache Unterbrechung der Engagementkarriere zurückführen. Dies mag auch erklären, wieso Frauen in ehrenamtlichen Führungspositionen unterrepräsentiert sind, selbst dort, wo das Engagement der Frauen das der Männer übersteigt.

Freiwilliges Engagement nach Geschlecht und Alter

	♂	♀
14 – 19 Jahre:	35%	37%
20 – 24 Jahre:	40%	28%
25 – 29 Jahre:	38%	29%
30 – 34 Jahre:	41%	30%
35 – 39 Jahre:	45%	39%
40 – 44 Jahre:	43%	43%
45 – 49 Jahre:	45%	38%
50 – 54 Jahre:	42%	37%
55 – 59 Jahre:	39%	30%
60 – 64 Jahre:	40%	32%
65 – 69 Jahre:	40%	36%
70 – 74 Jahre:	40%	25%
75+	24%	18%

(BMFSFJ 2010: 169)

2.2 Geographie der Freiwilligenarbeit

Engagementatlas 09

Nicht nur in den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gibt es Differenzen im freiwilligen Engagement. Auch der Wohnort scheint eine bedeutende Rolle zu spielen, wie der Engagementatlas 09 der AMB Generali zeigt. Freiwilliges Engagement wurde nicht nur im bundesdeutschen Durchschnitt, sondern auch auf der Ebene von 439 Landkreisen in 97 Raumordnungsregionen repräsentativ erhoben. In etwa fünfminütigen Telefoninterviews wurden Umfang und Gründe des freiwilligen Engagements bzw. des Nicht-Engagierens von 44.000 Personen in Deutschland erfragt³.

³ Die Befragung wurde dabei „quotiert“; meint also, es wurde vorab errechnet wie viele Personen in einem Landkreis befragt werden sollten. Die Menge der Befragten hing dabei wesentlich von der Einwohnerzahl des jeweiligen Landkreises ab, wobei niemals weniger als 95 Personen zufällig ausgewählt wurden (AMB Generali 2009: 7). Es ist verständlich, dass bei einer Befragung dieses Umfangs keine längeren Interviews zu führen waren, wie sie im Rahmen des Freiwilligen surveys möglich sind (2009: 18.000 Befragte mit durchschnittlich 20-minütigen Interviews). Zwar muss die Kritik an der telefonischen Befragung im Rahmen des Freiwilligen surveys auch für den Engagementatlas gelten (siehe „Migrantengagement“), doch verzerrt der sehr

Engagement in den Bundesländern und Stadtstaaten

Bundesland	Engagementquote
Baden-Württemberg	41%
Bayern	36%
Berlin	28%
Brandenburg	33%
Bremen	30%
Hamburg	29%
Hessen	36%
Mecklenburg-Vorpommern	29%
Niedersachsen	41%
Nordrhein-Westfalen	35%
Rheinland-Pfalz	41%
Saarland	39%
Sachsen	33%
Sachsen-Anhalt	26%
Schleswig-Holstein	40%
Thüringen	31%

(BMFSFJ 2010: 25)

kurze Fragenkatalog die Darstellung des Engagements in den einzelnen Landkreisen und Raumordnungsregionen nicht über die Maßen. Kritischer dagegen ist die Aussagekraft der Erhebungen in kreisfreien Städten und kleineren Landkreisen, wo zwar nicht weniger als 95 zufällig ausgewählte Personen telefonisch befragt wurden, sicherlich aber auch nicht viel mehr. Zudem weist Hoffmeyer-Zlotnik (2009) darauf hin, dass die Telefonvorwahlen, nach denen die einzelnen Landkreise für den Engagementatlas eingeteilt wurden, nicht unbedingt mit den administrativen Bezirken von Städten und Landkreisen übereinstimmen, womit die Darstellungen „Flatterrändern“ aufweisen.

Zusammenfassend lässt sich die Kritik am Engagementatlas also so formulieren: Je kleiner die Region, für die sich Angaben im Engagementatlas'09 finden, desto größere Vorsicht ist hier ob ihrer Aussagekraft anzuraten. Die große Stärke des Engagementatlas'09, das freiwillige Engagement in den einzelnen Regionen und Städten Deutschlands zu erfassen ist damit einzuschränken. Zudem finden sich im aktuellen Freiwilligensurvey Angaben zu den Engagementquoten der einzelnen Bundesländer (BMFSFJ 2010: 25), die von den Angaben im Engagementatlas'09 deutlich abweichen.

Engagement in 97 Raumordnungsregionen

Rang	Region	Zahl der Befragten	Engagementquote %	Engagementdauer Ø
1	Osthessen	190	51,4	14,3
2	Lüneburg	284	50,8	15,6
3	Franken	475	50,2	13,7
4	Allgäu	475	47,8	13,1
5	Donau-Iller (BW)	284	47,2	13,1
6	Main-Rhön	478	46,7	14,1
7	Oberpfalz-Nord	572	46,5	13,2
8	Augsburg	476	46,0	13,6
9	Oberfranken-Ost	571	45,6	15,0
10	Bayerischer Untermain	285	45,5	11,0
11	Bremen-Umland	380	44,4	11,5
12	Mittelhessen	475	43,9	13,9
13	Südheide	190	43,7	15,6
14	Würzburg	380	43,2	17,1
15	Landshut	380	43,2	13,8
16	Bodensee-Oberschwaben	289	43,0	14,5
17	Südlicher Oberrhein	383	42,7	16,3
18	Ostfriesland	572	42,5	18,0
19	Nordschwarzwald	382	42,3	15,6
20	Nordhessen	478	42,2	21,2
21	Schleswig-Holstein Mitte	379	42,2	24,0
22	Rheinessen-Nahe	570	41,3	16,7
23	Hamburg-Umland-Süd	285	40,9	16,4
24	Schleswig-Holstein Nord	285	40,2	14,8
25	Mittelrhein-Westerwald	860	40,1	15,7
26	Stuttgart	665	40,1	12,5
27	Westpfalz	666	39,7	16,9
28	Schleswig-Holstein Ost	190	39,3	14,4
29	Oldenburg	381	38,9	17,2
30	Westmittelfranken	380	38,9	16,3
31	Braunschweig	757	38,7	14,9
32	Hildesheim	190	38,7	20,8
33	Paderborn	191	38,7	18,4
34	Ostwürttemberg	190	38,3	9,8
35	Siegen	190	38,0	20,1
36	Starkenburg	475	38,0	18,5
37	Mittlerer Oberrhein	385	37,8	18,6
38	Trier	477	37,7	13,6
39	Hochrhein-Bodensee	284	37,7	13,9
40	Südostoberbayern	569	37,6	20,0
41	Schleswig-Holstein Süd-West	191	37,3	17,4
42	Münster	483	37,2	15,9
43	Schwarzwald-Baar-Heuberg	286	36,9	17,7
44	Oberland	381	36,9	12,8
45	Aachen	474	36,8	17,5
46	Südthüringen	576	36,8	15,0
47	Rhein-Main	917	36,3	16,8
48	Osnabrück	284	36,3	12,1
49	Donau-Iller (BY)	381	36,2	12,9
50	Industrieregion Mittelfranken	784	36,1	14,3

51	Neckar-Alb	286	36,0	13,3
52	Oberfranken-West	668	35,6	16,9
53	Rheinpfalz	858	35,2	15,0
54	Saar	572	35,1	13,8
55	München	1059	34,6	15,6
56	Ingolstadt	380	34,4	14,1
57	Westmecklenburg	474	33,6	21,9
58	Emsland	192	33,6	15,1
59	Düsseldorf	925	33,4	16,6
60	Südwestsachsen	476	33,3	15,2
61	Arnsberg	190	33,0	16,0
62	Bochum/Hagen	487	32,8	19,4
63	Regensburg	475	32,6	14,3
64	Schleswig-Holstein Süd	380	32,2	14,1
65	Emscher-Lippe	343	31,7	17,6
66	Bonn	235	31,7	19,7
67	Oberlausitz-Niederschlesien	579	31,6	19,1
68	Dessau	572	30,8	15,7
69	Dortmund	331	30,6	22,4
70	Hamburg	500	30,6	13,7
71	Göttingen	380	30,5	19,4
72	Magdeburg	859	30,4	20,4
73	Ostthüringen	671	30,3	16,5
74	Hannover	457	30,0	18,1
75	Bielefeld	474	30,0	18,7
76	Altmark	191	29,9	12,9
77	Havelland-Fläming	479	29,6	17,0
78	Unterer Neckar	409	29,6	14,4
79	Halle/S.	667	29,5	16,2
80	Donau-Wald	666	29,4	13,8
81	Chemnitz-Erzgebirge	666	29,3	15,8
82	Köln	620	29,1	18,7
83	Westsachsen	598	28,8	14,7
84	Bremerhaven	441	28,4	23,2
85	Nordthüringen	382	28,3	18,5
86	Mecklenburgische Seenplatte	381	27,5	19,3
87	Prignitz-Oberhavel	284	27,3	14,8
88	Vorpommern	570	27,2	15,7
89	Mittleres Mecklenburg/Rostock	285	26,5	14,5
90	Oberes Elbtal/Osterzgebirge	496	25,7	21,2
91	Lausitz-Spreewald	474	25,6	18,0
92	Oderland-Spree	284	23,6	23,1
93	Mittelthüringen	577	22,2	14,3
94	Bremen	250	22,0	23,3
95	Duisburg/Essen	655	21,8	16,3
96	Berlin	499	18,7	19,9
97	Uckermark-Barnim	190	13,5	15,2
Total		44.012	34,3	16

(AMB Generali 2009: 44ff)

2.3 Besonderheiten des freiwilligen Engagements in den neuen Bundesländern

Niedrigere Engagementquoten in den neuen Bundesländern

Die Engagementquoten der neuen Bundesländer bleiben hinter denen der alten zurück. Zwar haben die neuen Bundesländer zwischen 1999 und 2004 etwas aufgeschlossen, doch liegen sie mit einer Engagementquote von 30% unter dem nationalen Durchschnitt und hinter den Engagementquoten der alten Bundesländer (Durchschnitt 37%). Mit Ausnahme einiger weniger Regionen (Westmecklenburg, Oberlausitz-Niederschlesien, Südwestsachsen und Südthüringen) bleibt die in der ehemaligen DDR unter 31% (Engagementatlas 09). In den alten Bundesländern dagegen wird diese Marke nur in wenigen Regionen unterschritten (Donau-Wald, Unterer Neckar, Göttingen, Köln, Dortmund, Duisburg-Essen, Bielefeld, Hannover und Bremerhaven). Im Folgenden sollen zwei Thesen vorgestellt werden, mit der die quantitativen Unterschiede in der Freiwilligenarbeit und der zivilgesellschaftlichen Beteiligung in alten und neuen Bundesländern erklärt werden; anschließend wird eine mögliche Erklärung für qualitative Differenzen in der Freiwilligenarbeit in Ost- und Westdeutschland umrissen.

These 1: Die zivilgesellschaftliche Infrastruktur in den neuen Bundesländern ist ausbaufähig.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands stiegen in den neuen Bundesländern vor allem die Wirtschaftsleistung und der Lebensstandard durch den Auf- und Ausbau der dortigen Infrastruktur („Aufbau Ost“). Bezüglich der zivilgesellschaftlichen Infrastruktur besteht allerdings noch Aufholbedarf. Während in der Wirtschaft Großbetriebe durch kleinere abgelöst wurden, fand eine vergleichbare Dezentralisierung im zivilgesellschaftlichen Bereich nicht statt. Dazu schreibt Thomas Gensicke: „Die Anbindung des freiwilligen Engagements war in der DDR eine vergleichsweise andere als in der Bundesrepublik. Die Infrastruktur wurde deutlich mehr durch die größeren Betriebe und Großorganisationen geprägt, ein Typ von organisatorischer Infrastruktur, den es heute kaum noch gibt. [...] Offensichtlich hat sich bei der lokal-kulturellen Verwurzelung der Zivilgesellschaft etwas den Verhältnissen Westdeutschlands entsprechendes nur ansatzweise entwickelt.“

Kaum Zusammenhang zwischen Verwurzelung am Wohnort und freiwilligem Engagement in den neuen Bundesländern

Gensicke belegt dies damit, dass das „Wohnortprinzip“ nicht zutrifft. Im Gegensatz zu den alten Bundesländern, in denen Menschen sich um so mehr engagieren,

je länger sie an einem Ort wohnen, gibt es in den neuen Bundesländern keine solche Korrelation. Die Daten der zweiten Welle des Freiwilligensurveys weisen die höchste Engagementquote für jene Ostdeutschen aus, die erst seit drei bis zehn Jahren an einem Wohnort leben. Es ist folglich zu vermuten, dass es selbst für Engagementwillige, die seit ihrer Geburt an ein und demselben Wohnort leben nur wenige Gelegenheiten zum Engagement gibt. Eine Vermutung, die sich auch in der unterdurchschnittlichen zivilgesellschaftlichen Beteiligung in Ostdeutschland spiegelt (2004: 62% im Vergleich zum bundesdeutschen Durchschnitt von 70%).

Engagementquote und Verwurzelung im Wohnort

Seit Geburt im Wohnort lebend



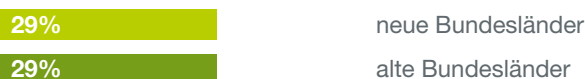
Seit 10 Jahren im Wohnort lebend



Seit 3 bis 10 Jahren im Wohnort lebend



Seit weniger als 3 Jahren im Wohnort lebend



(Gensicke 2009: 66)

These 2: Unterschiede in der Alltagskultur zwischen alten und neuen Bundesländern

Abseits der hier angesprochenen Unterschiede in der Anzahl der zivilgesellschaftlichen Engagementmöglichkeiten, sind auch zum Teil recht markante qualitative Unterschiede in der Freiwilligenarbeit zu konstatieren. Beispielhaft hierzu sei ein Bericht aus dem Fundraiser-Magazin zum freiwilligen Engagement für die Obdachlosen-Tafeln zitiert: „Die 20.000 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer der Tafeln tragen mit ihrem Engagement dazu bei, dass über 100.000 Tonnen Lebensmittelspenden regelmäßig rund 500.000 bedürftige Menschen in ganz Deutschland errei-

chen. Wer sich engagiert, ist dabei in Ost und West sehr unterschiedlich. Sind es im Westen eher die Damen der Gesellschaft oder große Wohlfahrtsverbände, so sind es im Osten meist die Betroffenen selbst beziehungsweise Rentner und Vorruhestandler, die mit anpacken“

Kaum Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Situation und freiwilligem Engagement in den neuen Bundesländern

Erklärt werden könnte dieser Unterschied der Freiwilligenarbeit in Ost und West mit unterschiedlich ausgeprägten Alltagskulturen. Selbst 20 Jahre nach der Wiedervereinigung und trotz großer Anstrengungen, Lebensstandard und Wirtschaftsleistung in Ostdeutschland auf Westniveau anzuheben, halten sich diese Unterschiede beharrlich, was sich auch in den Erhebungen des Freiwilligensurveys spiegelt. Kann für die alten Bundesländer Deutschlands gelten „je besser das Gefühl ökonomischer Versorgung, desto höher das freiwillige Engagement“, ist in den neuen Bundesländern kaum ein Zusammenhang von wirtschaftlicher Lage und freiwilligem Engagement auszumachen.

Engagementquote nach wirtschaftlicher Lage der Privathaushalte in West- und Ostdeutschland

Sehr gute wirtschaftliche Lage



Gute wirtschaftliche Lage



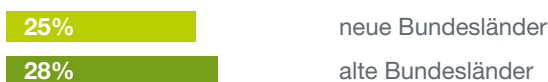
Befriedigende wirtschaftliche Lage



Schlechte wirtschaftliche Lage



Sehr schlechte wirtschaftliche Lage



Unterschiedliche Alltagskulturen

Während der deutsch-deutschen Teilung entwickelten sich in den verschiedenen Wirtschaftssysteme unterschiedliche Lebensstile. Das könnte ein weiterer Grund für die Ost-West-Unterschiede bezüglich freiwilligen Engagements sein. Auf der Grundlage einer vergleichenden Studie von Thomas Gensicke aus dem Jahr 1998 beschrieb Wolf Wagner (1999) die unterschiedlichen Alltagskulturen wie folgt: „[Der Vergleich] zeigte bei den Ostdeutschen eine stärkere Orientierung auf ‚Fleiß und Ehrgeiz, Ordnung, und Sicherheit, Disziplin und Pflichterfüllung‘ als bei den Westdeutschen. In Westdeutschland führten Studentenrevolte, Wohlstand und der erfolgreiche gewerkschaftliche Kampf um Arbeitszeitverkürzung zu einer insgesamt viel stärker auf Genuss ausgerichteten und gegenüber Pflicht und Normerfüllung eher kritischen Lebenseinstellung.“

Gute Voraussetzung für erfolgreiche Engagementförderung in den neuen Bundesländern

Mit Blick auf aktuellere Publikationen zur Alltagskultur in den neuen und alten Bundesländern ist anzunehmen, dass sich diese Unterschiede über die Zeit abgeschwächt haben. Völlig verschwunden aber sind sie nicht. Vor allem Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, tragen auch heute noch Ideale der Gleichheit und Gerechtigkeit sowie Disziplin, Gründlichkeit und Pflichterfüllung fort. Gute Grundlagen also auch für die Engagementförderung in den neuen Bundesländern. Dennoch bleibt festzuhalten, dass der „Eigensinn“ freiwilligen Engagements und Ehrenamts in Ost- und Westdeutschland unterschiedliche Antriebe kennt: Einerseits den Genuss geselligen Zusammenseins und der Freude am Engagement für andere, auf der anderen Seite die Bestrebung sich für eine gerechte Gesellschaft der Gleichen zu engagieren.

2.4 Sinus-Milieus™ und freiwilliges Engagement

Auswirkungen von Einstellungen und Wertesystemen auf freiwilliges Engagement

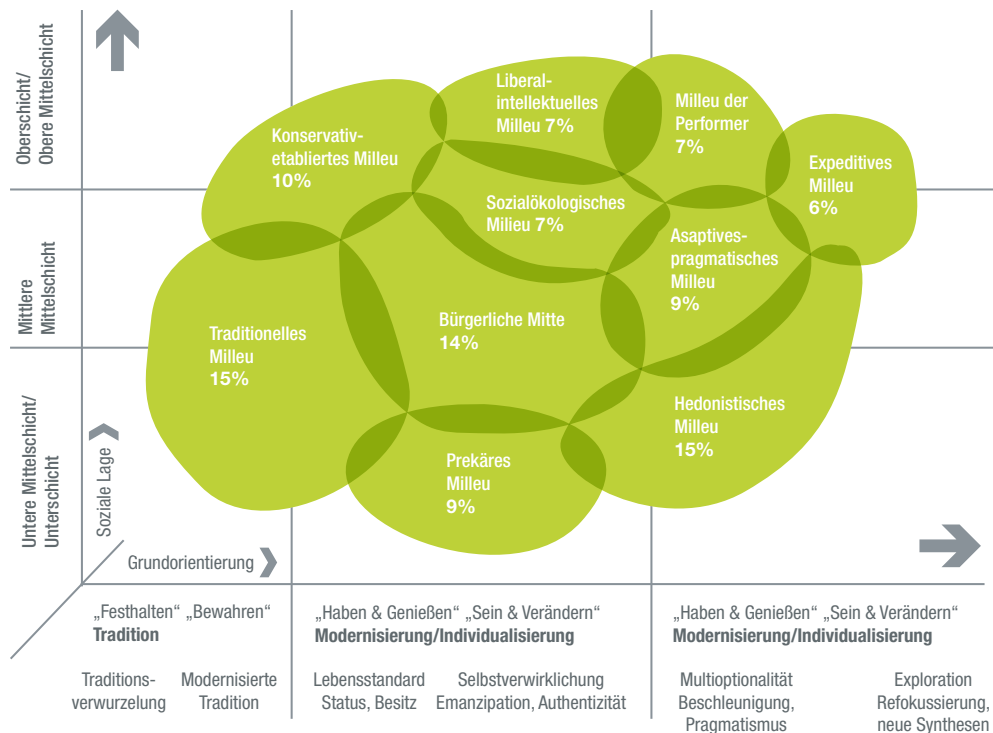
Der voranschreitende Strukturwandel der Freiwilligenarbeit in Deutschland geht vor allem mit konkreteren Vorstellungen von freiwilligem Engagement und den eigenen Bedürfnissen einher, die an die Freiwilligenarbeit herangetragen werden. Im anschließenden Kapitel zu den Engagementmotiven werden wir näher darauf eingehen. Zuvor soll gezeigt werden, dass Lebensstile, Einstellungen und Wertesysteme sich auf die Entscheidung für oder gegen ein Engagement auswirken. Wir

gehen hier hier über den angedeuteten Vergleich alltagskultureller Prägungen in Ost- und Westdeutschland hinaus und beziehen uns auf die Kategorisierung der Sinus-Milieus™, die für das gesamte Bundesgebiet gelten kann.

Sinus Milieus™ und freiwilliges Engagement

Die Sinus-Milieus™ teilen die Gesellschaft in zehn unterschiedliche Milieus. Diese verteilen sich auf den Achsen „Grundorientierung“ und „soziale Lage“, gehen also über die bloße Schichtung einer Gesellschaft in Unter-, Mittel- und Oberschicht hinaus. Die Menschen, die den einzelnen Milieus zugeordnet werden, teilen unterschiedliche Einstellungen und Werte, womit sie etwa als Kundinnen und Kunden im Marketing zielgenauer adressiert werden können. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass sich diese Einstellungen auch auf das freiwillige Engagement der jeweiligen Milieuzugehörigen auswirken. Dabei spielen kulturelle sowie ideelle Aspekte wie Bildung und Kirchenbindung eine größere Bedeutung als strukturelle oder rein materielle Rahmenbedingungen wie Geschlecht, Lebensalter, Erwerbstätigkeit, Haushaltsgröße und Einkommen. Die Entscheidung für oder gegen ein freiwilliges Engagement hängt demzufolge nicht allein von Schulabschluss oder Monatseinkommen ab, wie es der oberflächliche Blick auf die unterschiedlichen Studien zum freiwilligen Engagement nahe legt.

Sinus Milieus™



- **Traditionelles Milieu, (15,3%):** Die Sicherheit und Ordnung schätzende Kriegs- und Nachkriegsgeneration: in der alten kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur verhaftet.
- **Bürgerliche Mitte (14%):** Der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: generelle Bejahung gesellschaftlicher Ordnung; Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen.
- **Konservativ-etabliertes Milieu (insg. 10,3%):** Das klassische Establishment: Verantwortungs- und Erfolgsethik, Exklusivitäts- und Führungsansprüche versus Tendenz zu Rückzug und Abgrenzung.
- **Prekäres Milieu (8,9%):** Die Teilhabe und Orientierung suchende Unterschicht mit starken Zukunftsängsten und Ressentiments: Bemüht, Anschluss zu halten an Konsumstandards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligung; geringe Aufstiegsperspektiven und delegative, bzw. reaktive Grundhaltung, Rückzug ins eigene soziale Umfeld.
- **Hedonistisches Milieu (15,1%):** Die spaßorientierte moderne Unter- und Mittelschicht: Lebt im Hier und Jetzt, Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft.
- **Adaptiv-pragmatisches Milieu (8,9%):** Die mobile, zielstrebige junge Mitte der Gesellschaft mit ausgeprägtem Lebenspragmatismus und Nutzenkalkül: erfolgsorientiert und kompromissbereit, hedonistisch und konventionell, starkes Bedürfnis nach ‚flexicurity‘ (Flexibilität und Sicherheit).
- **Expeditives Milieu (6,3%):** Die stark individualistisch geprägte digitale Avantgarde: unkonventionell, kreativ, mental und geografisch mobil und immer auf der Suche nach neuen Grenzen und nach Veränderung.
- **Liberal-intellektuelles Milieu (7,2%):** Die aufgeklärte Bildungselite mit liberaler Grundhaltung, postmateriellen Wurzeln, Wunsch nach selbstbestimmtem Leben und vielfältigen intellektuellen Interessen.
- **Sozial-ökologisches Milieu (7,2%):** Idealistisches, konsumkritisches und -bewusstes Milieu mit ausgeprägtem ökologischen und sozialen Gewissen: Globalisierungs-Skeptiker, Bannerträger von Political Correctness und Diversity.
- **Milieu der Performer (7%):** Die multi-optionale, effizienzorientierte Leistungselite mit global-ökonomischem Denken und stilistischem Avantgarde-Anspruch.

Quelle: <http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html>

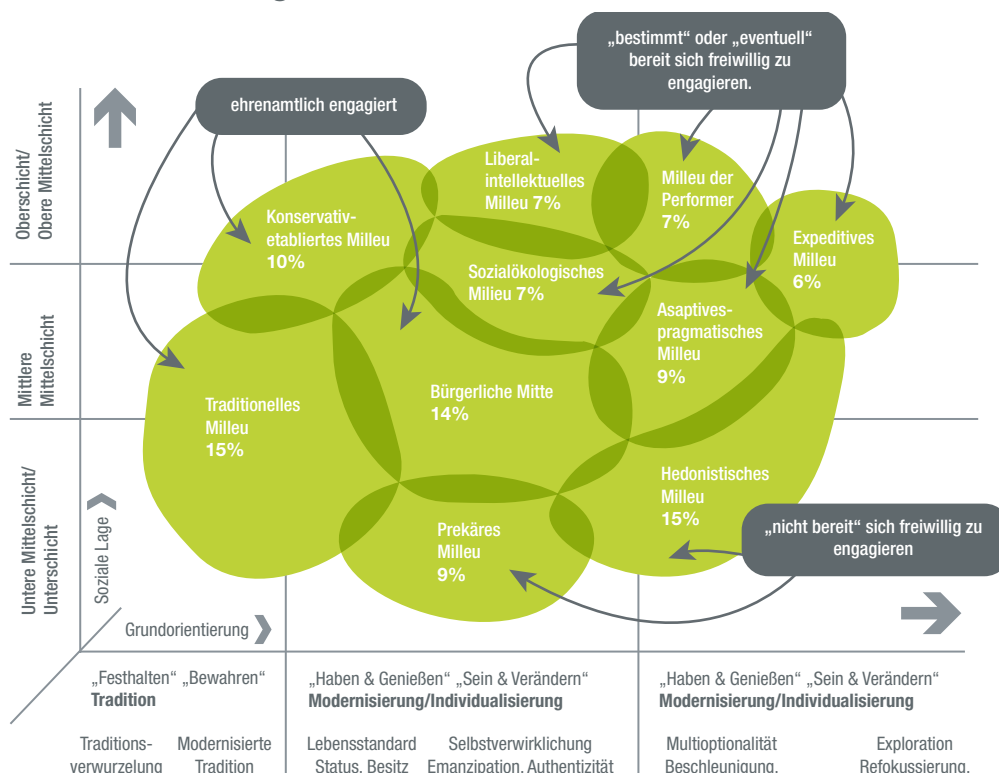
Gute Voraussetzungen müssen nicht zur Freiwilligentätigkeit führen.

Auf der Grundlage der kurzen Beschreibungen der zehn Sinus Milieus™ liegt die Vermutung nahe, dass Menschen unterschiedlicher Milieus unterschiedliche Bedürfnisse an ein freiwilliges Engagement herantragen. Während die Angehörigen traditioneller Milieus ihren Sozialstatus in unserer Leistungsgesellschaft durch ihre eigene Arbeit zu erhalten oder auszubauen suchen – sich etablieren wollen –, streben Angehörige der neuen Mittel- und Oberschicht nach „flexicurity“, Individualität und Selbstbestimmung. Sie sind dabei nicht weniger leistungsbereit, stellen aber höhere Ansprüche an die Strukturen, in denen sie sich bewegen.

Engagierte, engagementbereite und nicht engagierte Milieus

Mit Blick auf diese Milieus der gesellschaftlichen Mittel- und Oberschicht ist anzunehmen, dass es sich hier um jene 73% der Deutschen handelt, die sich entweder schon engagieren (36%) oder mindestens eventuell dazu bereit wären, würden die Strukturen freiwilligen Engagements in Deutschland ihren Ansprüchen gerecht (37%). Zu den nicht Engagierten müssen folglich jene Angehörigen der (neuen) Unter- und Mittelschicht gezählt werden, die sich entweder den Konventionen der Leistungsgesellschaft verweigern (Hedonistisches Milieu) oder durch mehr oder weniger berechtigte Zukunftsängste eine stark delegative Haltung einnehmen und sich vermehrt in ein Milieu des Ressentiments zurückziehen.

Sinus Milieus™ ergänzt



Unterschiedliche Ansprüche an freiwilliges Engagement

Es ist folglich anzunehmen, dass die Angehörigen der „bürgerlichen Mitte“ durch ihr arbeitsames Streben nach Etablierung zu den Machern und Organisatoren der Zivilgesellschaft gehören. Vor allem die Angehörigen des Konservativ-Etablierten Milieus sollten eher zu den Führungseliten, denn den Unterstützerinnen und Unterstützern gezählt werden. Mit eben diesem steten Engagement in gegebenen respektive nur langsam zu verändernden Strukturen können sich die Angehörigen der neuen Ober- und Mittelschicht aber nicht mehr identifizieren, womit sie sich wohl eher in neuen Formen des Engagements zu Hause fühlen, die sie nicht selten selbst schaffen (Kröhnert, 2011).

3. Warum engagieren sich Freiwillige?

Die Motive sind divers

Die Motive, sich freiwillig zu engagieren, sind in der letzten Dekade zwar immer konkreter geworden, doch haben sie sich auch stark diversifiziert. Besonders die Motive junger und älterer Jahrgänge unterscheiden sich stark, wobei allerdings zu vermuten ist, dass die Unterschiede innerhalb der verschiedenen Kategorien (jung vs. alt, männlich vs. weiblich, etc.) ebenso deutlich, wenn nicht noch stärker, ausgeprägt sind, wie die zwischen ihnen. Mit Blick auf die hier vorliegenden Daten stellt sich deshalb zunächst die Frage, inwieweit standardisierte Großbefragungen dieser sehr vielfältigen Gemengelage an Motiven überhaupt gerecht werden können.

Ergänzung quantitativer Befunde mit qualitativen Einblicken

Mit dem Freiwilligensurvey liegt eine Studie vor, deren Autorinnen und Autoren sich seit zehn Jahren mit der Problematik sich ausdifferenzierender Motive konfrontiert sehen und die Befragungen auch entsprechend anpassten⁴. Wir können uns in diesem ersten Teil zur Frage, warum sich Freiwillige überhaupt engagieren, auf die Daten des aktuellen Freiwilligensurveys stützen, bevor die Beschreibung des persönlichen Mehrwertes, den Freiwillige aus ihrem Engagement ziehen, etwas theoretischer angegangen wird. Anschließend liefern wir mit Zitaten aus Interviews qualitative Einblicke.

3.1 Motive zum und Erwartungen an freiwilliges Engagement

Freiwilliges Engagement als sinnstiftende Beschäftigung

Von den meisten Befragten wird freiwilliges Engagement weniger als entbehrungsreiche Tätigkeit verstanden, denn als eine Form der Freizeitgestaltung, die einen hohen Return on Engagement verspricht. Es lassen sich aber immer mehr Alternativen finden: Mit Peter Gross' Metapher der „Multioptionsgesellschaft“, ist dieser Zwang zum Wählen-Müssen treffend umschrieben. Die Freiwilligenarbeit ist heute einerseits starker Konkurrenz durch Angebote der Freizeitgestaltung ausgesetzt.

Strukturelle und kulturelle Determinanten für das freiwillige

⁴ So musste etwa im ersten Freiwilligensurvey von 1999 noch kritisiert werden, dass hier nur die Erwartungen der Befragten an ein freiwilliges Engagement, nicht aber die Gründe für ein solches, erhoben wurden. Ab 2004 sollte der Survey dieser Kritik mit den Fragen nach gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch (Gestaltung „zumindest im Kleinen“), Geselligkeit („mit anderen Menschen zusammenkommen“), Pflichtbewusstsein („Aufgabe, die gemacht werden muss“) und politischem Wirken (Freiwilligenarbeit als „Form politischen Engagements“) gerecht werden, wovon in 2009 nur die ersten beiden übernommen und um Fragen nach Qualifikations- und Reputationserwerb erweitert wurden.

Freiwilligenarbeit von Migrantinnen und Migranten

Das freiwillige Engagement von Migrantinnen und Migranten kann wegen der Methodik des Freiwilligensurveys nur bedingt abgebildet werden. Durch Telefoninterviews können etwa jene Menschen ohne ausreichende Deutschkenntnisse schwerlich einbezogen werden. Doch auch Studien, die sich explizit mit dem freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten befassen, stehen vor methodischen Schwierigkeiten. Eine exakte Trennlinie zwischen immigrierten Menschen und Einheimischen ist nur schwer zu ziehen. Zum einen haben viele Menschen, die im Allgemeinen als Migrantinnen und Migranten angesehen werden (es mithin selbst tun), bereits die deutsche Staatsbürgerschaft und zum anderen sind Kinder aus Beziehungen zwischen immigrierten Menschen und Einheimischen nicht einfach der einen oder der anderen Kategorie zuzuordnen, was mithin auch für die zweite Generation aus reinen Migrantenfamilien sowie für Aussiedlerinnen und Aussiedler gilt. In einer Studie zum freiwilligen Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland wurde dieses Problem mit einer Auswahl nach „typisch türkischen“ Vor- und Zunamen gelöst. Zwar ist auch dieser Ansatz kritisierbar, doch scheinen die Daten im Ergebnis plausibel:

- 64% zivilgesellschaftliche Beteiligung

→ Religion (29%), Sport (23%), Freizeit (20%), Kultur (17%), Schule (14%), berufliche Interessenvertretung (11%), sozialer Bereich (11%), außerschulische Jugendarbeit und Bildungsarbeit für Erwachsene (7%), politische Interessenvertretung (6%), Gesundheit (5%), Rettungsdienste (4%), Selbst- und Nachbarschaftshilfe (4%), Natur- und Umweltschutz (3%), wirtschaftliche Selbsthilfe (2%) und Justiz- und Kriminalbereich (2%)

Im Vergleich zu Deutschen spielt die Religion damit bei der zivilgesellschaftlichen Teilhabe von in Deutschland lebenden Türkinnen und Türken offenbar eine herausgehobene Bedeutung.

- 50% der Befragten bekundeten Interesse an einem freiwilligen Engagement

→ Die Diskrepanz zwischen der relativ hohen Engagementbereitschaft und der niedrigen Engagementquote ließe sich damit erklären, dass viele der Befragten deutsche Freiwilligenorganisationen als wenig offen für Migranten ansahen.

Gestalterische und qualifizierende Ansprüche an freiwilliges Engagement

Ein zentraler Beweggrund, sich freiwillig zu engagieren, ist der Wunsch, das eigene Lebensumfeld, oder gar die gesamte Gesellschaft, mit gestalten zu können. Darin zeigt sich vor allem der zivilgesellschaftliche Anspruch freiwilligen Engagements und Ehrenamts. Zwar ist die Anzahl jener Befragten, die der Aussage „Ich will durch mein Engagement die Gesellschaft zumindest im Kleinen mit gestalten“ voll und ganz zustimmten in den letzten fünf Jahren um fünf Prozentpunkte zurückgegangen (von 66% auf 61%), doch gaben auch 2009 nur sechs Prozent der Befragten an, dies träfe für sie überhaupt nicht zu. Vor allem Jugendliche scheinen an ihr freiwilliges Engagement neben einem gestalterischen auch einen qualifizierenden Anspruch heranzutragen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Jugendliche versuchen, soziales Engagement mit immer größer werdenden Anforderungen während der Bildungs-, Ausbildungs- und Berufseinmündungsphase zu vereinen.

Freiwilliges Engagement als „soziale Kontaktbörse“

Mit 60% voller Zustimmung ist der Wunsch, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen ein beinahe ebenso starkes Motiv zum freiwilligen Engagement wie der nach gesellschaftlicher Mitgestaltung. Vor allem für junge Menschen ist diese vergemeinschaftende Funktion freiwilligen Engagements „als soziale Kontaktbörse“ von großer Bedeutung. Es liegt nah, dass jungen Menschen die Geselligkeit in ihrem Engagement wichtig ist, weil sie in ihrer Freizeit ohnehin sehr häufig etwas mit Freunden und Bekannten unternehmen. Mit dem zusätzlich damit verbundenen Anspruch etwas erleben zu wollen, wird an dieser Stelle nochmals deutlich, dass das freiwillige Engagement junger Menschen anders motiviert ist als das älterer Jahrgänge. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass junge Menschen eine ganzes Bündel an Ansprüchen an ihr freiwilliges Engagement herantragen, was auch eine Reflexion anderer Ansprüche darstellen könnte: Gemeinsam mit ihrer Peergroup wollen sie etwas erleben, ihr Lebensumfeld dabei aktiv gestalten und nebenbei wichtige Qualifikationen erwerben. Das freiwillige Engagement als rein helfende Tätigkeit im Dienste anderer scheint dafür nur bedingt tauglich. Zu vielfältig sind die (kommerziellen) Angebote der Freizeitgestaltung, die auf die Ansprüche junger Menschen besser zugeschnitten sind.

Flowerleben

Als Flow wird das individuell erlebte Glücks- oder Rauschgefühl bei der Vertiefung in eine Tätigkeit bezeichnet. Obgleich nicht von ihm selbst geprägt, geht das Flow-Konzept maßgeblich auf den amerikanischen Psychologen Mihaly Csikszentmihalyi zurück. Dieser untersuchte in unterschiedlichen Studien das individuelle Glückserleben von Menschen. Dabei stellte er fest, dass sich seine Probandinnen und Probanden dort, wo seiner Vermutung nach eigentlich hätten glücklich sein sollen (Feierabend, Urlaub etc.), sehr häufig nur langweilten. Dort aber, wo sie gefordert waren (auf der Arbeit, im Sport, beim Sex) fühlten sie sich glücklich. Csikszentmihalyi folgerte daraus, dass Menschen vor allem dann Glück verspüren, wenn sie gefordert aber nicht überfordert werden.

So definierte er den Flow als ein "Gefühl, dass die eigenen Fähigkeiten ausreichen, eine gegebene Herausforderung in einem zielgerichteten, regelgebundenen Handlungssystem zu bewältigen, das deutliche Rückmeldungen bietet, wie gut man dabei abschneidet. Die Konzentration ist dabei so intensiv, dass keine Aufmerksamkeit übrig bleibt, um an andere, unwichtige Dinge zu denken oder sich um sie zu Sorgen. Das Selbstgefühl schwindet und das Zeitgefühl wird verzerrt [...] man ist gewillt sie [die Aktivität] um ihrer selbst willen auszuführen ohne an mögliche Folgen zu denken, auch wenn sie schwerwiegend oder gefährlich sind".

Spaß und Freude am freiwilligen Engagement

Über diese allgemeinen Motive zum freiwilligen Engagement hinaus, werden von den Freiwilligen noch weitere Ansprüche gestellt. Mit durchschnittlich 88 von 100 möglichen Punkten scheint Spaß ein besonders wichtiger Faktor zu sein. Das freiwillige Engagement muss Freude bereiten, was einerseits maßgeblich mit der Sinngebung durch nützliches Tun und das Gefühl des Gebraucht-Werdens als Freiwilliger oder Freiwillige einher geht, andererseits aber auch durch die Vertiefung in eine Tätigkeit um ihrer selbst Willen („Autotelie“) als einer Art Workflow herbeigeführt wird.

Einbringen und Erwerben eigener Kompetenzen

Die Erwartung, eigene Kenntnisse und Erfahrungen im Zuge der Engagements erweitern zu können, ist mit durchschnittlich 74 von 100 möglichen Punkten vor allem bei jungen Menschen groß. Bei Freiwilligen älterer Jahrgänge überwiegt dagegen die Erwartung, auch eigene Kenntnisse und Fähigkeiten in ihr Engagement einbringen zu können.

Wird freiwilliges Engagement zunehmend ernster genommen?

Mit Blick auf die Daten aus der zweiten Erhebungswelle des Freiwilligensurveys von 2004 ist zu konstatieren, dass die an das Engagement herangetragenen Erwartungen (auch bei jungen Menschen) relativ stabil geblieben sind. Der Rückgang der durchschnittlichen Zustimmung zu Aussagen wie „Ich will in meinem Engagement mit sympathischen Menschen zusammen kommen“ sowie „Ich will für meine Tätigkeit anerkannt werden“ um jeweils 4 Punkte, weist allerdings darauf hin, dass das freiwillige Engagement zunehmend „ernster“ genommen wird. Eine Vermutung die durch den gleich gebliebenen Wert der Zustimmung, man wolle anderen Menschen helfen, gestützt werden könnte. Eine mögliche Erklärung für diese leichte Veränderung im Motivationsprofil der Deutschen könnte im häufig thematisierten Rückzug respektive der Krise des Sozialstaates liegen. Zu vermuten ist, dass sich viele Menschen der auseinander gehenden Schere zwischen Arm und Reich in unserer Gesellschaft durch aus bewusst sind und sich dem freiwilligen Engagement in gewissem Maße moralisch verpflichtet fühlen.

Erwartungen an freiwilliges Engagement

Freiwilligensurvey: aktuellen Zahlen aus 2009

- Tätigkeit soll Spaß machen: Zustimmung durchschnittlich 4,4 von möglichen 5 Punkten oder 88 von möglichen 100 Punkten
- Anderen Menschen helfen: Zustimmung durchschnittlich 4,1 von möglichen 5 Punkten oder 82 von möglichen 100 Punkten
- Etwas für das Gemeinwohl tun: Zustimmung durchschnittlich 4,0 von möglichen 5 Punkten oder 80 von möglichen 100 Punkten
- Mit sympathischen Menschen zusammenkommen: Zustimmung durchschnittlich 4,0 von möglichen 5 Punkten oder 80 von möglichen 100 Punkten
- Eigene Kenntnisse oder Erfahrungen einbringen: Zustimmung durchschnittlich 3,8 von möglichen 5 Punkten oder 76 von möglichen 100 Punkten
- Erweiterung eigener Kenntnisse oder Erfahrungen: Zustimmung durchschnittlich 3,7 von möglichen 5 Punkten oder 74 von möglichen 100 Punkten
- Mit Menschen anderer Generationen zusammen kommen: Zustimmung durchschnittlich 3,7 von möglichen 5 Punkten oder 74 von möglichen 100 Punkten
- Eigene Verantwortung oder Entscheidungsmöglichkeiten: Zustimmung durchschnittlich 3,5 von möglichen 5 Punkten oder 70 von möglichen 100 Punkten

- Anerkennung für die eigene Tätigkeit: Zustimmung durchschnittlich 3,1 von möglichen 5 Punkten oder 62 von möglichen 100 Punkten
- Eigene Interessen vertreten: Zustimmung durchschnittlich 2,9 von möglichen 5 Punkten oder 58 von möglichen 100 Punkten

3.2 Return on Engagement

Return on Engagement: ‚Lohn‘ für freiwilliges Engagement

Mit dem Return on Engagement soll hier der individuell empfundene und nur zum Teil greifbare Mehrwert beschrieben werden, den Freiwillige von ihrem Engagement haben. Freilich lässt sich hier wieder an die beschriebenen Motive zum und den Erwartungen an das freiwillige Engagement anknüpfen. Auf Grund der relativ langen Verweildauer im freiwilligen Engagement (durchschnittlich 10,2 Jahre) ist zu vermuten, dass Freiwillige ihr Engagement als integralen Bestandteil ihres alltäglichen Lebens verstehen und sich entsprechend (an)gebunden fühlen. Tatsächlich sehen 85% der Befragten ihr Engagement und die damit einhergehende Verantwortung als einen wichtigen Teil ihres Lebens. Diese Bindungsfunktion freiwilligen Engagements trifft dabei auch für junge Menschen zu. Aufgrund gestiegener Mobilitätsansprüche, mit denen sie sich konfrontiert sehen, ist für sie die Aufrechterhaltung eines Engagements, dem sie sich im Teenager-Alter vielleicht zugewandt haben, trotz starker Verbundenheit häufig nicht aufrecht zu erhalten. Vor allem Studienanfängerinnen und -anfänger sind davon betroffen, weil sie für das Studium oft ihren Wohnort wechseln müssen.

Return 1: Anbindung im Lebensumfeld

Als ein erster Return on Engagement ist also die Bindung Freiwilliger an eine Organisation, ein Anliegen oder eine engagierte Gruppe von Menschen festzuhalten. Dieser Anker bleibt dabei selten auf den jeweiligen Engagementkontext begrenzt. Die Netzwerke, Bekanntschaften und Freundschaften, die sich während eines freiwilligen Engagements heraus bilden, können als wesentliche Determinanten gelingender gesellschaftlicher Inklusion begriffen werden. Freiwillige kommen nicht selten durch ihr Engagement auch mit Menschen zusammen, die zwar außerhalb der „eigenen“ Organisation stehen, aber doch auch Verbindungen in diese pflegen. Der US-amerikanische Soziologe Mark Granovetter beschrieb derartige Ausweitungen der eigenen Netzwerke 1973 mit der Stärkung schwacher Beziehungen.

The Strength of Weak Ties – Die Stärke schwacher Beziehungen

Die Stärke schwacher Beziehungen beschreibt Granovetter anhand der „verbotenen Triade“ („forbidden triad“). In dieser pflegten die Akteure B und C jeweils eine starke Beziehung mit dem dritten Akteur A, sind sich untereinander zunächst aber nicht bekannt. Es ist davon auszugehen, dass A und C, genau wie A und B auf Grund ähnlicher Interessen, Habitus, Neigungen etc. freund- oder partnerschaftliche Beziehungen pflegen. Folglich teilen auch B und C bestimmte Eigenschaften, die A an ihnen schätzt – durch die ja erst eine starke Beziehung zwischen A und B sowie A und C möglich wurde. Das legt wiederum nahe, dass auch B und C eine Verbindung miteinander eingehen können – die beiden sich leiden können. Im Umkehrschluss wird es damit allerdings unwahrscheinlich, dass Informationen fortwährend „über Eck“ ausgetauscht werden – A sozusagen eine Brücke zwischen beiden bildet. Eher anzunehmen ist, dass C und B aufgrund anzunehmender Ähnlichkeiten direkt miteinander in Kontakt treten und ihr jeweiliges Netzwerk somit ausweiten – die schwache Beziehung also zu einer starken machen.

Return 2: Akkumulation sozialen Kapitals

Mit diesem Auf- und Ausbau des jeweiligen Netzwerkes geht auch die Akkumulation sozialen Kapitals einher, das häufig mit sozialem Frieden im Gemeinwesen konnotiert ist – ein Aspekt, mit dem wir uns im nächsten Kapitel noch genauer beschäftigen werden. An dieser Stelle sei aber festgehalten, dass es sich dabei einerseits um einen gefühlten Zusammenhalt und ein positives Sozialklima handelt, soziales Kapital andererseits aber auch als individuelle Ressource verstanden werden kann, die von großem Nutzen bei der Akkumulation ökonomischen oder kulturellen Kapitals ist.

Return 3: Mitgestaltung des eigenen Lebensumfeldes

Ein dritter Return on Engagement geht ebenfalls mit einem der genannten Motive zum freiwilligen Engagement einher: dem Gestaltungsanspruch, der von einem Gros der Freiwilligen an ihr Engagement herangetragen wird. Auch darauf werden wir im anschließenden Kapitel näher eingehen, halten an dieser Stelle aber fest, dass es sich hier eher um das gute Gefühl wirkungsmächtiger Teilhabe, denn realer Einflussnahme handelt. Darauf verweist schließlich auch der Anspruch Freiwilliger, das eigene Engagement selbstverantwortlich gestalten zu können.

3.3 Menschen und Zitate

Das betterplace lab hat qualitative Interviews zu dem Thema „Was bedeutet Gutes tun?“ durchgeführt, die einen direkten Einblick in die Engagement-Motivationen von Menschen mit verschiedenen sozioökonomischen Hintergründen ermöglichen. Dabei zeigt sich auch das Motiv, seine eigenen speziellen Fähigkeiten anwenden und weitergeben zu wollen.

- So fängt beispielsweise Brigitte, 61-jährige Familienunternehmerin und Personalentwicklerin, gerade verwitwet, als Lesehelferin in einer Berliner Schule an, nachdem sie einen entsprechenden Artikel im Tagesspiegel gelesen hat. Sie verbringt ein paar Monate wöchentlich einen Vormittag in Schulklassen, fängt dann aber an, ihre beruflichen Kompetenzen gezielt ins Ehrenamt einzubringen: Sie berät die Schulleiterin in personalpolitischen und Fortbildungsfragen. „Für mich war es sehr befriedigend, nicht nur eine Arbeit zu machen, die viele leisten können, sondern meine beruflichen Fähigkeiten einsetzen zu können. Davon hatte auch die Schule einen wirklichen Mehrwert. Ich war stolz auf meine eigene Kompetenz“.
- Nicola, 47, Modedesignerin, engagiert sich ehrenamtlich in einem buddhistischen Zentrum. „Ich finde es gut, wenn ich was weitergeben kann, was ich selbst gut kann. Zum Beispiel habe ich den Leuten Visitenkarten gestaltet und drucken lassen“.
- Heike, Heilpraktikerin, 53, hat einen Sohn und ist verheiratet: „Wenn ich Menschen mit meiner Arbeit helfen kann und sie können dafür nicht bezahlen, dann schenke ich ihnen eine Massage oder eine Behandlung. Das mache ich sehr gerne.“
- Die 55-jährige Sibylle ist Sportwissenschaftlerin und hat nach einer Mediationsausbildung ehrenamtlich in einem Kinderladen mediiert. „Das war von allen sozialen Engagements, die ich im letzten Jahr übernommen habe, das befriedigendste. Das hat richtig Spaß gemacht. Und weil’s mir so gut geht, finde ich es selbstverständlich, dass ich auch anderen helfe.“

Ehrenamtliche möchten aber auch etwas zurückbekommen, und sei es nur ein gutes Gefühl:

- Oben genannte Brigitte, 61: „Ich singe im Chor einer Musikschule und gebe denen auch Geld, denn die sind in finanziellen Schwierigkeiten. Ich spende gerne, wenn ich was dafür bekomme: ein Lächeln oder eben die Möglichkeit im Chor zu singen“.

- Tilmann, 35, Softwareentwickler, sagt, wenn er sich engagiert, dann „ist das ein gutes Gefühl, wenn ein ‚gutes Danke‘ dabei ist.“
- Oben genannte Heilpraktikerin Heike, 53: „Spenden fühlt sich oft nicht so gut an, höchstens wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Wenn ich mich selbst einbringe, wenn ich selbst Menschen helfe, dann ist das viel befriedigender und ich weiß, was ich für einen Unterschied gemacht habe.“

Oft führen persönliche Schicksalsschläge zu ehrenamtlichem Engagement:

- Susanne, 57, Erzieherin: „Durch die Krankheit meines Mannes bin ich mit einem Hospizdienst in Kontakt gekommen. Nach seinem Tod habe ich dort eine Fortbildung gemacht und arbeite seitdem als Sterbebegleiterin.“

Viele junge Leute, die interviewt wurden, haben ein sehr breites Verständnis von „Ehrenamt“ und verstehen darunter auch viele „gute“ Alltagshandlungen, Sachen wie: nach einer öffentlichen Party nachts noch beim Aufräumen helfen, zur facebook-Gruppe „bedingungsloses Grundeinkommen“ beitreten, einen obdachlosen Freund in der eigenen Wohnung aufnehmen, Elternsprecher in Schulen oder Übungsleiter im Sport werden, Pfandflaschen auf die Straße stellen, im Bioladen einkaufen, CO₂-Ausgleich bei Flugreisen bezahlen, im Urlaub in Indien armen Näherinnen neue Schnitte beibringen, oder online Petitionen unterzeichnen. Mehrere jüngere Interviewpartner berichten, dass sie sich gerne ehrenamtlich engagieren würden, aber nicht wissen wie und wo.

- Nadine, 35, Single, Medienreferentin: „Ich habe gar kein Bedürfnis Geld zu spenden, und ich habe auch nicht viel verfügbares Geld. Wenn dann würde ich mich direkt engagieren, z.B. alten Menschen was vorlesen, oder etwas anderes vor Ort tun, denn ich spüre schon eine große Verantwortung für die wachsende Wohlstandskluft in unserer Gesellschaft. Wenn ich genau wüsste, wo ich mich engagieren kann, wäre das gut“.

In den Interviews wurden die ehrenamtlichen Engagements und persönliche Begegnungen fast immer als emotionale Highlights genannt.

4. Gesellschaftliche Auswirkungen freiwilligen Engagements

Dem freiwilligen Engagement und Ehrenamt wird vor allem in den parteipolitischen Sonntagsreden einiges Potential für die gesamte Gesellschaft unterstellt; zumeist unter dem Label „bürgerschaftliches Engagement“. Dabei werden Begriffe wie „soziales Kapital“ oder „aktive Bürgergesellschaft“ oft als Schlagworte angeführt, die komplexere Argumentationen abkürzen. Freiwillige, so der Tenor, bilden soziales Kapital und das Rückgrat einer aktiven Bürgergesellschaft. Mit sozialem Kapital wird meist auf den sozialen Frieden abgestellt, der vor allem dort verbreitet sein soll, wo sich viele Menschen „bürgerschaftlich“ engagieren. Im Falle der aktiven Bürgergesellschaft bleibt allerdings unklar, was damit gemeint sein soll. Außerdem tauchen in der Diskussion um die Wirkung freiwilligen Engagements und Ehrenamts immer wieder Versuche auf, seligem Wert einen monetären beizumessen, mit dem sich handeln ließe (s. a. 7. Anhang). Das Engagement der 23 Millionen Freiwilligen und Ehrenamtlichen in Deutschland ist ein wichtiger und wertvoller Bestandteil des öffentlichen Lebens. Welche Wirkung und welcher (monetäre) Wert diesem Engagement beigemessen werden kann, ist aber strittig.

4.1 Soziales Kapital

Soziales Kapital als Vertrauen in Reziprozität

Im Abschnitt zum Return on Engagement wurde angesprochen, dass mit dem Auf- und Ausbau der informellen Netzwerke im freiwilligen Engagement auch die These einher geht, Freiwillige würden in ihrem Engagement soziales Kapital bilden, das sich in erheblichem Maße auf den sozialen Frieden im gesellschaftlichen Umfeld und die Funktionalität demokratischer Institutionen auswirken würde. Diese These geht auf den US-amerikanischen Soziologen und Politikwissenschaftler Robert Putnam zurück. Putnam entwarf in seinen Studien zu „Making Democracy Work“ (1993), „Bowling Alone“ (1995) und „Gesellschaft und Gemeinsinn“ (2001) ein Konzept sozialen Kapitals, das auf den Elementen generalisierten Vertrauens und Verlässlichkeit, Inklusion und Reziprozität beruht (Nährlich).

Kritik harmonischer Gesellschaftsvorstellungen

Dieses Konzept, auf das in der Debatte um die Wirkung freiwilligen Engagements am häufigsten Bezug genommen wird, ist umstritten. Neben der mangelhaften Evidenz wird die These etwa von Thomas Olk (2004) kritisiert, weil sie auf einer weitgehend kollektivorientierten respektive harmonischen Vorstellung von Gesellschaft beruht. In diesem kommunitaristischen Gesellschaftsentwurf würden allerdings politische Gegenbewegungen – ein integraler Bestandteil funktionierender Demokratien – tendenziell ausgeschlossen. Sowohl die vergangenen – ganz besonders aber die aktuellen – Entwicklungen im arabischen Raum zeigen deutlich, dass eine Gesellschaftsordnung, die politische Gegenbewegungen unterdrücken muss, um den Anschein von Harmonie zu wahren, nicht unbedingt friedlich und schon gar nicht demokratisch ist.

Hohe Zustimmung zu gutem sozialen Zusammenhalt

Obwohl die Aussagekraft dieser Interpretation sozialen Kapitals strittig ist, wurde es der Auswertung der letzten beiden Wellen des Freiwilligensurveys zu Grunde gelegt. Untersucht wurde dabei das Gefühl „sozialen Zusammenhalts“. Durchschnittlich schätzten 2009 62% der Befragten den sozialen Zusammenhalt in ihrem Wohnviertel als „gut“ bis „sehr gut“ ein, 28% attestierten einen „befriedigenden“ sozialen Zusammenhalt und nur 8% einen „schlechten“ bis „sehr schlechten“. Besonders in ländlichen Gebieten wird der soziale Zusammenhalt positiver beurteilt als in urbanisierten oder Ballungsgebieten. Ein gefühltes höheres Konfliktpotential in Ballungsgebieten muss nicht notwendigerweise darauf zurückzuführen sein, dass viele verschiedene Menschen und Lebensstile aufeinandertreffen, sondern dass bestehende Konflikte in kleinen Gemeinwesen wesentlich versteckter ausgetragen werden, da der Zusammenhalt der den Einzelnen wichtiger ist (Konformitätsdruck).

Empfundener sozialer Zusammenhalt im Wohnort in Prozent

	sehr gut	gut	befriedigend	schlecht	sehr schlecht	weiß nicht
Gesamt 2004	19	39	29	8	2	3
2009	25	37	28	6	2	2

Ballungsräume

Kernstädte 2004	13	36	33	12	3	3
Kernstädte 2009	17	34	34	8	3	4

hoch verdichtet 04	21	39	29	6	2	3
hoch verdichtet 09	26	36	28	5	2	3

verdichtet 2004	22	40	29	5	2	2
verdichtet 2009	28	37	26	5	2	2

ländlich 2004	20	37	31	6	3	3
ländlich 2009	27	38	24	6	2	3

verstädterter Raum

Kernstädte 2004	15	36	34	9	2	4
Kernstädte 2009	21	36	29	9	2	3

verdichtet 2004	21	43	26	6	2	2
verdichtet 2009	28	38	25	5	2	2

ländlich 2004	20	41	30	6	1	2
ländlich 2009	30	37	25	4	2	2

ländlicher Raum

höhere Dichte 2004	24	41	27	5	1	2
höhere Dichte 2009	26	42	24	4	2	2

geringere Dichte 04	19	43	26	9	2	2
geringere Dichte 09	28	37	26	5	2	2

(BMFSFJ 2010: 79)

Verbesserung des sozialen Klimas in Deutschland

Daten des Freiwilligensurveys folgend wurde der soziale Zusammenhalt 2009 positiver bewertet als fünf Jahre zuvor. Das könnte auf eine Verbesserung des sozialen Klimas in unserer Gesellschaft zurückgeführt werden. Bei genauerer Betrachtung der erwarteten und tatsächlich erbrachten informellen Hilfeleistung fällt aber auf, dass das Postulat der Reziprozität nur bedingt zutrifft. Zwar gaben 87% der Befragten an, die informelle Hilfeleistung anderer zu erwarten, doch erbrachten gerade 64% der Befragten selbst solche Hilfeleistungen – 10% weniger als noch vor zehn Jahren. Diese Diskrepanz zwischen gefühltem sozialen Zusammenhalt und tatsächlicher Reziprozität informeller Hilfeleistungen wird im Freiwilligensurvey einer Reihe von Indizien zugeordnet, die nahelegen, dass die Bildung sozialen Kapitals verstärkt der öffentlichen bzw. organisierten Ebene des Dritten Sektors angetragen wird. Damit kann also vielleicht von generalisiertem Vertrauen in Reziprozität, nicht aber in tatsächliche Gegenseitigkeit informeller Hilfeleistung gesprochen werden.

Soziales Kapital als individuelle Ressource

Ein besser begründetes Konzept sozialen Kapitals ist das von Pierre Bourdieu. Der französische Soziologe entwirft das soziale Kapital als individuelle Ressource, als „Kapital an ‚mondänen‘ Beziehungen, das bei Bedarf einen nützlichen Rückhalt bietet, Kapital an Ehrbarkeit und Ansehen, das in der Regel von allergrößtem Nutzen ist, um das Vertrauen der ‚guten Gesellschaft‘ und damit der eigenen Kundschaft zu gewinnen und zu erhalten, und das sich durchaus einmal z.B. in einer politischen Karriere bezahlt machen kann“. Im Abschnitt zum Return on Engagement wurde gezeigt, dass Freiwillige in ihrem Engagement persönliche Netzwerke auf- und ausbauen, die auch über die Grenzen des jeweiligen Engagementkontextes hinausgehen. Eben dies kann als soziales Kapital angesehen werden, welches die Freiwilligen in ihrem Engagement ausbilden. In diesen Netzwerken herrscht eine hohe Homogenität und Reziprozität, die sich wiederum auf die Einschätzung des sozialen Zusammenhalts auswirkt: Die Befragungen des Freiwilligensurveys zeigen, dass der gut oder sehr gut beurteilte Zusammenhalt im Wohnviertel (öffentliches Sozialkapital) mit der Reichweite der privaten Netzwerke (privates Sozialkapital) korrespondiert. Der Anstieg des guten Gefühls sozialen Zusammenhalts könnte demnach ebenso mit der Reichweite persönlicher Netzwerke erklärt werden, die durch die medientechnischen Entwicklungen des Internets (Social Web) seit einiger Zeit immer leichter ausgebaut und intensiviert werden können.

Kommunitarismus versus Liberalismus

Die Paradigma des Kommunitarismus und Liberalismus bilden zwei Traditionslinien der politischen Philosophie. Für die Debatte um die Wirkung freiwilligen Engagements sind sie von Bedeutung, weil sie denselben Schlagworten (wie z.B. Sozialkapital) unterschiedliche Bedeutungen beimessen. Die Hintergründe hierzu seien an dieser Stelle in aller Kürze zusammengefasst.

- Die republikanische Traditionslinie des Kommunitarismus begreift – auch in Anschluss an Aristoteles – die aktive Teilhabe der Menschen am Gemeinwesen als natürliche Voraussetzung für ein „gutes Leben“. Das Engagement ist entsprechend der ‚res publica‘ (Sache des Volkes) Recht und Pflicht jeden Mitglieds einer Gemeinschaft, was allerdings auch heißt, dass diese im Zweifelsfall immer über den Interessen der Einzelnen steht.
- Die Traditionslinie des Liberalismus begreift – im Anschluss an John Locke – die Teilhabe der Menschen als zusätzliches Engagement, das über die normalen Rechte und Pflichten eines Bürgers hinaus geht. Damit liegt die Entscheidung für oder gegen ein Engagement immer im Ermessen des Einzelnen, kann also auch nicht im Sinne des Gemeinwohls erzwungen werden.

Auf der Grundlage der Traditionslinien des Kommunitarismus und Liberalismus entwarf das Heidelberger Marktforschungsinstitut Sinus Sociovision 2006 drei Szenarien der Gesellschaft im Jahre 2020:

1. Eine neoliberale Organisation der Gesellschaft, in der die Gesetze des Marktes in alle Lebensbereiche durchgreifen.
2. Eine sozialdemokratische Organisation der Gesellschaft, die die Gemeinschaft und das Gemeinwohl immer über das Individuum stellt.
3. Eine „Metamorphosis-Gesellschaft“ die als Hybrid beider Entwürfe angesehen werden kann.

Die Hypothese einer sich entwickelnden Metamorphosis-Gesellschaft leiteten die Forscher aus der wachsenden Engagementwilligkeit der Bürgerinnen und Bürger sowie der immer weiter ansteigenden Nachfrage nach ökologischen bzw. fair gehandelten Produkten ab. In der Metamorphosis-Gesellschaft entsteht dort, wo sich der Staat zurückzieht „Raum für Bürger“, die sich (nur) moralisch zum Engagement verpflichten. Im Entwurf der Metamorphosis-Gesellschaft macht sich eben diese Moral bezahlt und wird von Wirtschaft und Gemeinschaft honoriert.

Zielgerichtete Engagementförderung

Abschließend sei hier noch darauf hingewiesen, dass auch Bourdieus Konzept sozialen Kapitals in der Debatte um die Wirkung von freiwilligem Engagement und Ehrenamt umstritten ist. Vor allem bezüglich der Engagementförderung weist etwa Olk (2004) darauf hin, dass bei der Akkumulation von Kapitalien, Vermögende tendenziell übervorteilt und schlecht Ausgestattete häufig ausgeschlossen werden. Wenn sich also der Wert freiwilligen Engagements und Ehrenamts im individuellen Fortkommen der Freiwilligen selbst manifestiert – was eine ‚gute‘ Gesellschaft ja nicht ausschließt – sollte sich die Engagementförderung im Sinne der Chancengerechtigkeit besonders auf jene Menschen konzentrieren, die bislang keinen Zugang zum freiwilligen Engagement haben – den Matthäuseffekt also versuchen auszuhebeln.

4.2 Zivilgesellschaft

Zivilgesellschaftlicher Vernetzungsimpetus

Das zweite Schlagwort, dem wir hier nachgehen, ist das der „aktiven Bürgergesellschaft“. Auch hierauf sind wir im Abschnitt zum Return on Engagement bereits kurz eingegangen und hielten fest, dass es sich dabei auf der subjektiven Ebene um das gute Gefühl wirkungsmächtiger Teilhabe handelt, das Freiwillige in ihrem Engagement motiviert. Auf der Metaebene beschreibt der deutsche Sozialphilosoph Jürgen Habermas die Umsetzung dieses Anspruches mit einem bürger- bzw. zivilgesellschaftlichen Vernetzungsimpetus. Demnach können (staats-)bürgerliche Interessen – wenn nicht durch (Ab-)Wahl einer Regierung – durch freiwillige Assoziation durchgesetzt werden, die die Zivilgesellschaft als „Raum zwischen Staat, Markt und Privatsphäre“ tragen. Habermas folgend setzt sich die Zivilgesellschaft „aus jenen mehr oder weniger spontan entstandenen Vereinigungen, Organisationen und Bewegungen zusammen, welche die Resonanz, die die gesellschaftlichen Problemlagen in den privaten Lebensbereichen finden, aufnehmen, kondensieren und lautverstärkend in die politische Öffentlichkeit weiterleiten“ .

Der deutsche Atomausstieg – eine Erfolgsgeschichte der Zivilgesellschaft

Wurde im Jahr 2010 von der Regierungskoalition aus CDU/CSU und FDP noch eine Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke beschlossen, musste diese in 2011 revidiert werden. Durch das Engagement vieler hunderter Atomkraftgegner und die interessengeleitete Assoziation unterschiedlichster Organisationen, Parteien und Verbände, die wiederum hunderttausende Menschen zu großen Demonstrationen in ganz Deutschland mobilisierten, stieg deren gesellschaftliche Macht, die Habermas als „Maß für die Durchsetzungsfähigkeit organisierter Interessen“ beschreibt, signifikant an. Damit konnte das politische System ausreichend irritiert werden, um gesellschaftlich relevante Konflikte auszulösen und eine Entscheidung für einen Atomausstieg bis 2022 im Sinne der Engagierten herbeiführen.

Dritter Sektor als zivilgesellschaftliche Infrastruktur

Dementsprechend ist das Rückgrat der „aktiven Bürgergesellschaft“ die zivilgesellschaftliche Infrastruktur, die sich mit Zimmer und Hallmann (2007) auch als „Dritter Sektor“ bezeichnen lässt. Dritt-Sektor-Organisationen sind jene Vereinigungen und Assoziationen, die bürgerschaftliche Belange in die (politische) Öffentlichkeit tragen. Dabei haben sie einige Erfolge vorzuweisen. Neben gesellschaftlichen Großprojekten wie dem schon seit einigen Dekaden geforderten Atomausstieg, greifen eben diese Assoziationen, die sich nicht nur in Form eingetragener Vereine organisieren, auch auf kleinerer Ebene gestaltend ein. Ein Blick auf die Plattform www.frankfurt-gestalten.de zeigt beispielhaft Belange aus dem privaten Lebensumfeld, die durch Vernetzung in die politische Öffentlichkeit getragen werden.

Frankfurt-Gestalten

Das Online-Portal Frankfurt-Gestalten ist eine „Geomapping-Plattform“, auf der automatisch frei zugängliche, noch nicht verarbeitete Rohdaten aus dem Parlaments-Informationssystem (PALIS) der Stadt Frankfurt am Main übersichtlich aufbereitet werden. Bürgerinnen und Bürger der Main-Metropole können sich auf www.frankfurt-gestalten.de schnell und bequem über aktuelle Anträge der jeweiligen Stadtbeiräte informieren, diese diskutieren und auch eigene Initiativen starten.

Beispiele für Initiativen:

- Ampeln an der Rödelheimer Straße ‚fußgängerfreundlicher‘ gestalten (<http://bit.ly/oGz10v>)

Die Schaltung der Ampeln an der Rödelheimer Straße zwischen der Hausnummer 2a und der Appelsgasse sowie in der Ginnheimer Straße vor dem Elisabethenkrankenhaus sind ‚fußgängerunfreundlich‘ (man muss sehr lange auf die Grünphase warten), was zur Folge hat, dass die Ampel häufig ignoriert werden. Die Anwohnerinnen und Anwohner setzen sich hier für eine Umstellung der Ampeln ein.

- Einhausung der Autobahn A661 (<http://bit.ly/nGTzTQ>)

Zum Zwecke des Lärmschutzes soll der Abschnitt der A 661 zwischen Friedberger Landstr. und der Seckbacher Landstr. über eine Länge von 1,2 km „eingehaust“ werden – d.h. in eine Art Tunnel umhüllt werden. Die Stadt Frankfurt am Main kann die Kosten dafür (134 Mio. Euro) nicht in Gänze aufbringen woran das Vorhaben scheitern könnte bzw. nur eine Lärmschutzwand aufgebaut werden würde. Die Anwohnerinnen und Anwohner setzen sich für die Beteiligung des Bundes an einer Einhausung ein.

- Rasenflächen am Mainufer wieder als Liegewiesen nutzbar machen (<http://bit.ly/noa6U3>)

Durch viele Veranstaltungen und ein Hochwasser sind die Rasenflächen am Mainufer nicht mehr als Liegewiesen zu benutzen. Zur Regeneration der Rasenflächen müssten die Veranstaltungen vom Mainufer verlegt werden, was ein Anliegen dieser Initiative ist.

Bereiche der Zivilgesellschaft

Die Reichweite der Zivilgesellschaft in Deutschland wird im Freiwilligensurvey an der öffentlichen Teilhabe der Befragten im zivilgesellschaftlichen Rahmen gemessen. Dem aktuellen Freiwilligensurvey folgend sind 71% der Wohnbevölkerung ab 14 Jahren in unterschiedlichen Vereinen und Assoziationen aktiv, die als zivilgesellschaftliche Organisationen verstanden werden können. Dabei handelt es sich nicht nur um Sozialverbände oder (politische) Initiativen, sondern auch um Sportvereine, Kircheneinrichtungen sowie Initiativen der Freizeit und Geselligkeit. Den größten

Bereich dieser Zivilgesellschaft bildet der Breitensport, der in erheblichem Maße die kommunalen Investitionen und damit das direkte Lebensumfeld seiner Mitglieder beeinflusst.

Zivilgesellschaftlicher Einfluss macht politische Entscheidungen nachhaltiger

Als gesellschaftliche Auswirkung freiwilligen Engagements ist an dieser Stelle festzuhalten, dass Freiwillige über die Vernetzung mit ‚Gleichgesinnten‘ Vereinigungen und Assoziationen schaffen, die auf allen Ebenen der politischen Öffentlichkeit gestaltend eingreifen. Dieses Eingreifen beschränkt den Gestaltungsanspruch der Bürgerinnen und Bürger nicht mehr auf den turnusmäßigen Wahlgang, sondern ermöglicht es auch während einer Legislaturperiode auf den „parlamentarischen Komplex“ (Habermas) Einfluss zu nehmen. Damit lässt sich sowohl das lokale Lebensumfeld, als auch die Gesetzgebung auf Landes- und Bundesebene nachhaltiger, weil bedarfsgerechter, gestalten.

4.3 Ökonomische Dimensionen der Freiwilligenarbeit

Geldwert freiwilligen Engagements als hartes Faktum

Der Versuch, die Leistungen freiwillig oder ehrenamtlich Engagierter in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft mit einem Geldwert zu beziffern, liegt nah. Einerseits sind große Teile des zivilgesellschaftlichen Sektors bereits in erheblichem Ausmaß von wirtschaftspolitischen Alimentationen abhängig. Andererseits wird der Geldwert, der der Freiwilligenarbeit beigemessen wird, auch als hartes Faktum und damit als schlagendes Argument für die Engagementförderung verwandt. Insofern sind Versuche, den Geldwert von freiwilligem Engagement und Ehrenamt zu ermitteln, vor allem als Nachweisansätze wertvoller Arbeit zu verstehen.

Beispiele für Nachweisversuche:

Monetarisierung taucht in unterschiedlichen Publikationen zum freiwilligen Engagement immer wieder auf. Drei Beispiele:

- Im Engagementatlas'09 wird der volkswirtschaftliche Wert freiwilligen Engagements in Deutschland mit 35 Mrd. Euro beziffert (AMB Generali 2009: 14)
- Auf der Webseite des Centre Européen du Volontariat (CEV) ist von einer Wertschöpfung in Höhe von 5% des Bruttosozialproduktes Europas zu lesen. Den Prognosen von EUROSTAT für 2010 folgend waren das im letzten Jahr rund 600 Mrd. Euro
- In einer aktuellen Studie zum „Wert der Freiwilligenarbeit“ in den internationalen Rotkreuz-Rothalbmondgesellschaften wird dessen Wert mit 6 Mrd. US-Dollar beziffert (IFRC 2011: 23)

Vier ökonomische Dimensionen der Freiwilligenarbeit

Es reicht nicht aus, die Debatte um die ökonomische Wertschöpfung durch freiwilliges Engagement auf die Berechnungsversuche des volkswirtschaftlichen Nutzens zu reduzieren. Es sind hier weitere Dimensionen der Monetarisierung zu betrachten: Neben dem Geldwert, der freiwilligem Engagement und Ehrenamt beigemessen wird – wir werden weiter unten noch etwas genauer darauf eingehen – tauchen in der Monetarisierungsdebatte auch Hybridformen aus unbezahlten Praktika und freiwilligem Engagement mit dem Ziel der Festanstellung oder Begriffe wie „paid volunteering“ auf. Ein weiterer Faktor der ökonomischen Dimensionierung von Zivilgesellschaft ist der ihrer Finanzierung. Diese wird schließlich in erheblichem Maße von den jeweiligen Vereinsmitgliedern, den Freiwilligen sowie anderen Akteuren – nicht selten wirtschaftlich agierenden Unternehmen – getragen.

Tabelle zu privaten bzw. privatwirtschaftlichen Beiträgen für die Zivilgesellschaft

Mittelherkunft	Betrag in Euro	Quelle
Private Spenden	3,67 Mrd.	Statistisches Bundesamt
Mitgliedsbeiträge	7,25 Mrd.	Statistisches Bundesamt
Spenden von Unternehmen	1,50 Mrd.	Forsa-Umfrage
Spenden von Banken	0,75 Mrd.	BVR, Deutsche Bank, DSGV
Erträge aus Stiftungsvermögen	3,00 Mrd.	McKinsey & Company
Lotteriemittel	2,00 Mrd.	McKinsey & Company
Bußgelder	0,10 Mrd.	McKinsey & Company
Gesamt	18,27 Mrd.	

(Nährlich 2011: 56 bzw. Stiftung Aktive Bürgergesellschaft e.V.)

Bruttowertschöpfung des Dritten Sektors

„Zivilgesellschaft in Zahlen“ (ZIVIZ)⁵ folgend, erwirtschaftete der Dritte Sektor im Jahr 2007 einen Bruttowert von 89,17 Mrd. Euro – das sind 4,1% der gesamten Bruttowertschöpfung in Deutschland und 1,68 Mrd. Euro mehr als die Bruttowertschöpfung des gesamten Baugewerbes in Deutschland. 96% dieser Wertschöpfung wurden dabei in den Bereichen Forschung und Entwicklung, Erziehung und Unterricht, Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen, Interessenvertretungen, kirchliche und sonstige Vereinigungen sowie Kultur, Sport und Unterhaltung erbracht, wobei der größte Teil im Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen erwirtschaftet wurde. Es liegt nahe, dass ein Gros der notwendigen Investitionen aus öffentlichen Mitteln bzw. Mitteln der Sozialversicherungen stammt.

Preisbildungsparadox

Ein Problem der Monetarisierung freiwilligen Engagements besteht in der geldlichen Bewertung genuin unbezahlter Arbeit. Selbst wenn sich für eine Freiwilligentätigkeit ein Pendant auf dem Arbeitsmarkt finden ließe, könnte kaum eine sinnvolle Preisbildung dafür vorgenommen werden. Dazu ein Beispiel: Würde man alle Freiwilligen im deutschen Breitensport mit einem Stundenlohn von 7,50 Euro bezahlen, wie es im Engagementatlas'09 vorgeschlagen wird (AMB Generali 2009:

⁵ Gemeinschaftsprojekt des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, der Bertelsmann Stiftung und der Fritz Thyssen Stiftung

14), würden sich die Ausgaben bei 6,5 Mio. Freiwilligen (10% der deutschen Bevölkerung ab 14 Jahren), die sich durchschnittlich 16 Stunden im Monat engagieren, auf 9,36 Mrd. Euro jährlich belaufen (6,5 Mio * 7,50Euro * 16 Stunden * 12 Monate). Eine Summe, die wohl kaum aufgebracht werden würde. Damit wäre der Breitensport – müsste man die Leistung Freiwilliger in diesem Bereich bezahlen – nicht möglich. (Zu Problemen der Monetarisierung siehe 7. Anhang).

Gestiegene Bedeutung materieller Aspekte in der Freiwilligenarbeit

Zu den Monetarisierungsdimensionen des „paid volunteering“ und diverser Hybridformen im freiwilligen Engagement, gibt der aktuelle Freiwilligen survey Auskunft. Erfasst wurden dabei u. a. die „Vergütungen für Freiwilligenarbeit“ sowie „Höhe und Vergütungsmodus“. Auch wurde gefragt, inwiefern die befragten Freiwilligen ihre Tätigkeit „doch lieber bezahlt“ ausüben würden. Insgesamt hat die Vergütung im freiwilligen Engagement – und damit die Bedeutung materieller Aspekte – seit der ersten Welle des Freiwilligen surveys zugenommen. Gaben 1999 noch 18% der befragten Freiwilligen an, eine Form der Vergütung für ihr Engagement zu erhalten, waren es 2009 schon 23%. Die häufigsten Formen dieser Vergütung sind mit 12% Sachzuwendungen (etwa unentgeltliche private Nutzung der Räumlichkeiten) und pauschale Aufwandsentschädigungen (10%). Letztere bewegen sich mehrheitlich zwischen 50 und 150 Euro im Monat und werden überwiegend regelmäßig ausgezahlt. Der Anstieg pauschaler Aufwandsentschädigungen in der letzten Dekade (von 7 auf 10%) wird dabei mit dem Inkrafttreten des Gesetzes „zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ von 2007 in Verbindung gebracht. Mit diesem Gesetz wurde u. a. eine zur Übungsleiterpauschale zusätzliche steuerfreie Pauschale (bis 500 Euro jährlich) eingeführt. Während die Übungsleiterpauschale noch auf bestimmte Tätigkeitsfelder beschränkt war, trifft dies für die neu eingeführte „Ehrenamtspauschale“ nicht mehr zu.

Vergütung im freiwilligen Engagement nach Engagementbereichen (2009).

% der Befragten, die mit „Ja“ geantwortet haben. Mehrfachnennungen und ohne Kumulation auf 100%

Bereiche	Pauschale Aufwands- entschädigung	Honorar	Geringfügige Bezahlung	Sachzuwen- dungen
Sport und Bewegung	10	2	7	12
Kultur und Musik	5	3	4	12
Freizeit und Geselligkeit	6	1	3	10
Sozialer Bereich	11	2	5	11
Gesundheit	13	1	8	12
Schule und Kindergarten	3	2	3	8
Jugend- und Bildungsarbeit	11	10	6	20
Umwelt und Tierschutz	4	1	2	9
Politik	35	0	3	8
Berufliche Interessenvertretung	16	5	3	11
Kirche und Religion	2	3	3	12
Freiwillige Feuerwehr & Rettungsdienste	24	1	5	17
Lokales Bürgerengagement	7	2	2	11
Gesamt	10	2	5	12

(BMFSFJ 2010: 258)

Freiwilligenarbeit als möglicher Berufseinstieg

Die Frage, ob die derzeitige Freiwilligentätigkeit auch als Berufstätigkeit vorstellbar wäre, bejahten 27% der im aktuellen Survey befragten Freiwilligen. Besonders im Bereich der Jugend- und Bildungsarbeit zeigte sich ein starker Anstieg. Bekundeten in 1999 noch 19% der in diesem Bereich Engagierten ein Interesse daran, ihre Freiwilligentätigkeit auch bezahlt ausüben zu können, waren es in 2009 weit mehr als ein Drittel (41%). Wenngleich nicht in diesem Ausmaß und nur mit Ausnahme des Umwelt- und Tierschutzes ist dieser Anstieg in allen Engagementbereichen zu verzeichnen. Als Erklärungsansatz wird hier vor allem auf das Alter der Befragten verwiesen. „Je jünger die Engagierten, desto häufiger sind sie noch in der beruflichen Orientierungsphase und desto größer ist ihr potenzielles Interesse, die freiwillige in eine berufliche Tätigkeit umzuwandeln“. Gestützt wird diese These durch den hohen Arbeitsmarktdruck, der vor allem auf der jungen Generation lastet.

Den Daten der Bundesagentur für Arbeit von 2009 folgend sind vor allem junge Erwachsene (zwischen 20 und 30 Jahren) vergleichsweise häufig von friktioneller Arbeitslosigkeit betroffen (Quoten 8,3% bei den 20-25-jährigen und 9,7% bei den 25-30-jährigen). Viele finden nach Abschluss ihrer Berufsausbildung nicht gleich eine Anstellung und befürchten auch längerfristig ins finanzielle Hintertreffen zu geraten.

Kritik der Monetarisierung freiwilligen Engagements

Der Monetarisierung freiwilligen Engagements wird oft mit Skepsis begegnet (zur Debatte s. etwa Evers, ZZE, Olk, Vandamme). Vor allem die finanzielle Entlohnung freiwilligen Engagements steht im Gegensatz zur definitionsgemäßen Unentgeltlichkeit und dem „Eigensinn“ freiwilligen Engagements. Finanzielle Anreize, so der Tenor, sind zwar grundsätzlich vertretbar, doch ist zu befürchten, dass vor allem Freiwillige aus weniger gut situierten Wirtschaftsverhältnissen die freie Wahl eines Engagements und damit auch die Vertretung ihrer eigenen Interessen erschwert wird. Rupert Graf Strachwitz weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass damit wesentliche Funktionen der Zivilgesellschaft unterminiert würden. Weiterhin wird von der Monetarisierung freiwilligen Engagements und Ehrenamts auch deshalb abgeraten, weil mit steuerrechtlichen Vergünstigungen vor allem jene Engagierte übervorteilt werden, die genügend Geld haben, um ihre Ausgaben überhaupt steuerlich geltend zu machen (Matthäuseffekt).

5. Interneteinsatz in der Freiwilligenarbeit

Internetnutzung in Deutschland

„Der Siegeszug des Internets“, so der aktuelle Freiwilligensurvey, „wirkt sich deutlich und nachhaltig auf den Freiwilligensektor aus“. Durch alle Alterskohorten hindurch wird das Internet für das freiwillige Engagement und Ehrenamt heute deutlich häufiger genutzt als noch vor fünf Jahren – sowohl von Frauen als auch von Männern. Das liegt auch an der zunehmenden allgemeinen Verbreitung des Internet, wie die Grafik zu den Daten der aktuellen ARD/ZDF-Online-Studie zur Internetnutzung 2011 zeigt.

Internetnutzung nach sechs Alterskohorten

14-19 Jahre	100%	168 Minuten/Woche
20-29 Jahre	98,2%	
30-39 Jahre	94,4%	138 Minuten/Woche
40-49 Jahre	90,7%	
50-59 Jahre	69,1%	103 Minuten/Woche
60 + Jahre	34,5%	

Kaum strategischer Einsatz der Webkommunikation im Freiwilligenmanagement

Bei welchen Freiwilligentätigkeiten das Internet zum Einsatz kommt, hängt von den jeweiligen Inhalten ab. Mit Abstand am häufigsten wird das Internet in der beruflichen und politischen Interessenvertretung sowie der Jugend- und Bildungsarbeit genutzt, am wenigsten dagegen im Gesundheits- und Sozialbereich, womit die unterschiedlichen Angaben zur Wichtigkeit des Internets im freiwilligen Engagement zwischen Männern (66% „sehr wichtig“) und Frauen (52% „sehr wichtig“) erklärt werden können. Es liegt nahe, dass die Mittel und Möglichkeiten, die das Internet bietet, noch nicht strategisch im Management der Freiwilligenarbeit eingesetzt werden. Dabei könnten auch zivilgesellschaftliche Organisationen „günstige Rahmenbedingungen bzw. ein positives Klima für den Einsatz des Internets schaffen und die Freiwilligen zur Internetnutzung ermutigen“ (BMFSFJ 2010).

Internetnutzung im freiwilligen Engagement nach 13 Altersgruppen

(Prozent der Leute, die „Ja ich nutze es“ sagen.)

14-19 Jahre	2004	43
	2009	59
20-24 Jahre	2004	57
	2009	71
25-29 Jahre	2004	54
	2009	76
30-34 Jahre	2004	57
	2009	66
35-39 Jahre	2004	47
	2009	67
40-44 Jahre	2004	50
	2009	66
45-49 Jahre	2004	48
	2009	69
50-54 Jahre	2004	49
	2009	66
55-59 Jahre	2004	43
	2009	61
60-64 Jahre	2004	31
	2009	51
65-69 Jahre	2004	20
	2009	41
70-74 Jahre	2004	19
	2009	33
75+ Jahre	2004	14
	2009	22

(BMFSFJ 2010: 243)

Internetnutzung steht Freiwilligenarbeit nicht entgegen

Vor allem die ausgiebige Internetnutzung junger Menschen legte in der Vergangenheit den Schluss nahe, dass deren sinkende Engagementquoten mit der Zunahme ihrer Webaktivitäten einher gingen – das sie also ihre Zeit mehr und mehr im Internet verbringen und sich sukzessive aus der realen gesellschaftlichen Teilhabe zurückziehen. Eine aktuelle Studie der TU-Dortmund (Rauschenbach) und des Deutschen Jugendinstituts zeigt allerdings, dass dies nicht der Fall ist. Wie auch bei der Internetnutzung sind soziale Faktoren – und vor allem Bildung – weiterhin entscheidend für die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement junger Menschen. Bezüglich diverser Web-Angebote für die Engagementvermittlung ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass zwar 80% der Befragten angaben, sich im Internet über Engage-

gementmöglichkeiten informieren zu wollen, aber lediglich bei 10% der Befragten das Internet eine Rolle beim Einstieg in ihr Engagement gespielt hat. Lediglich im politischen Bereich und im Umweltschutz scheinen Engagementangebote, die über das Web verbreitet werden, schon jetzt Früchte zu tragen.

5.2 Trends im freiwilligen Engagement

Nachdem wir diese Studie mit einem Blick zurück begannen, wollen wir hier abschließend einen Blick in die Zukunft werfen und zwei Thesen in der deutschen Freiwilligenarbeit kurz umreißen.

These 1 zur Organisation der Bürger- und Zivilgesellschaft

Die Motive zum und im freiwilligen Engagement sowie die Bedürfnisse, die von den Engagierten an ihre Freiwilligenarbeit herangetragen werden, sind in der letzten Dekade immer konkreter geworden (Strukturwandel der Freiwilligenarbeit). Freiwillige sind bereit sich selbst und ihre Ressourcen (Zeit, Fähigkeiten und nicht selten auch Geld) öffentlich einbringen und das eigene Lebensumfeld selbstverantwortlich mit zu gestalten. Mit den diversen Bedürfnissen, die von der Freude am wirkungsmächtigen Tun bis zum Erwerb wichtiger Qualifikationen reichen, werden aber offenbar nicht die Freiwilligentätigkeiten an sich, sondern vielmehr zivilgesellschaftliche Akteure adressiert. Organisationen und Initiativen des Dritten Sektors werden somit verstärkt in die Pflicht genommen, freiwilliges Engagement in diesem Sinne möglich zu machen. Besondere Bedeutung gewinnt dieses Empowerment insofern, als die sozialen Sicherungssysteme im Zuge des demographischen Wandels verstärkt auf das Engagement Freiwilliger angewiesen sein werden. Zusammenfassend lässt sich hier dementsprechend eher die Notwendigkeit eines strategischen Freiwilligenmanagements, das die Koproduktion sozialer Dienstleistungen möglich macht, erkennen, als dass die vorliegenden Daten eine rein bottom-up organisierte Bürgergesellschaft mit einem Megatrend zum Gras-Root-Engagement nahelegen.

These 2 zur Internetnutzung im freiwilligen Engagement

Der Anstieg der Internetnutzung im freiwilligen Engagement durch alle Alterskohorten und Geschlechter hindurch, legt eine voranschreitende Medialisierung der deutschen Freiwilligenarbeit nahe. Freiwilliges Engagement wird sich nicht länger allein auf die physische Präsenz der Freiwilligen in der jeweiligen Organisation beschränken, sondern muss vermehrt durch Online-Engagement-Angebote ergänzt

werden. Vor allem für junge Engagementwillige und Freiwillige, die auf flexible Arbeitszeiten angewiesen sind, bietet die Online-Freiwilligenarbeit eine Möglichkeit, sich wirkungsvoll in die Bürger- und Zivilgesellschaft einzubringen (Jähnert). Häufig abseits etablierter Dritt-Sektor-Organisationen geschieht dies auch schon: So werden über das Internet Offline-Aktionen wie Flash- und Smartmobs geplant, Veranstaltungen wie BarCamps organisiert oder die Dissertationen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens nach Plagiaten durchforstet. Anhand unterschiedlicher Beispiele – vor allem aus dem angloamerikanischen Sprachraum – ist zudem auch ein Trend zum „Micro-Volunteering“ auszumachen. Dabei handelt es sich um sehr kleine Online-Engagementangebote, die zumeist über das Smartphone von unterwegs aus erledigt werden können. Ob und inwiefern dieses „Hosentaschenengagement“ allerdings zivilgesellschaftliche Wirkungsmacht entfalten kann und insofern als freiwilliges Engagement zu bezeichnen ist, wird derzeit diskutiert. Es ist zu erwarten, dass das Internet künftig auch in etablierten Organisationen der Zivilgesellschaft für den Einbezug Freiwilliger genutzt werden wird.

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

- AMB Generali (2009): Engagementatlas'09. Daten. Hintergründe. Volkswirtschaftlicher Nutzen. Berlin. Online in: <http://zukunfts-fonds.generalideutschland.de> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- ARD/ZDF (2011): ARD/ZDF Onlinestudie. Online in: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Behr, Karin / Liebig, Reinhard / Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Weinheim, München: Juventa.
- BITKOM (2011): Soziale Netzwerke. Eine repräsentative Untersuchung zur Nutzung sozialer Netzwerke im Internet. Berlin. Online in: http://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM_Publikation_Soziale_Netzwerke.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- BMFSFJ (Hrsg.) (2005): Ergebnisse der Repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. München. Online in: http://www.initiative-zivilengagement.de/fileadmin/user_upload/PDF/Freiwilligensurvey_2004.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- BMFSFJ (Hrsg.) (2010): Ergebnisse der Repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. München. Online in: http://www.initiative-zivilengagement.de/fileadmin/user_upload/PDF/Freiwilligensurvey_2009_lang.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- CEV (o.J.): Webseite des Centre Européen du Volontariat. Why volunteering matters! Online in: http://www.cev.be/56-why_volunteering_matters!-EN.html (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Csikszentmihalyi, Mihaly (1999): Flow. Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Clark, Catherine / Rosenzweig, William / Long, David / Olsen, Sarah (2004): Double Bottom Line Project Report. Assessing Social Impact in Double Bottom Line Ventures Methods Catalog. Methods Catalog. Online in: http://www.riseproject.org/DBL_Methods_Catalog.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Daberstiel, Matthias (2006): Deutschland, einig Tafelland, schon bald mit Foodbank-System. In: Fundraiser-Magazin. Magazin für Spendenmarketing, Stiftungen und Sponsoring. Herbst 2006. S. 6f.
- Deutscher Bundestag (2002): Bericht der Enquete-Kommission. Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen. Online in: http://www.econsense.de/_CSR_INFO_POOL/_CORP_CITIZENSHIP/images/Bericht_Enquete_CC.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- de Vries, Joop/Perry, Thomas: Der demografische Wandel und die Zukunft der Gesellschaft. Szenarien für den Umgang mit einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft. In: Navigator. Der Newsletter von Sinus Sociovision 2/2007. Online in: http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Forum_Wohneigentum/PDF_Dokumente/2007/200703_1021.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Ebersbach, Anja / Glaser, Markus / Heigl, Richard (2008): Social Web. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Engler, Wolfgang (1999): Die Ostdeutschen – Kunde von einem verlorenen Land. Berlin: Aufbau Verlag.
- Europäische Kommission (2010): Freiwilligentätigkeit in der Europäischen Union. Study on Volunteering in the European Union. Executive summary DE. London. Online in: http://ec.europa.eu/citizenship/pdf/doc1020_en.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- EUROSTAT (2010): Überblick zur Wirtschaftskraft der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsstaaten. Online in: <http://www.economic-growth.eu/Seiten/AktuelleDaten/Daten2010.html> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Evers, Adalbert (2009): Bürgerschaftliches Engagement. Versuch einem Allerweltsbegriff wieder Bedeutung zu geben. in Bode, Ingo / Evers, Adalbert / Klein, Ansgar (Hrsg.): Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potenziale in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 66-79.
- Evers, Adalbert (2007): Wenn Welten durcheinander geraten. Monetarisierung, bezahlte Arbeit und freiwilliges Engagement. In: Hessisches Sozialministerium / LandesEhrenamtsagentur Hessen (Hrsg.): „Ohne Moos nix los?“ Wie viel Bezahlung trägt das bürgerschaftliche Engagement. Dokumentation der Fachtagung vom 14. Februar 2007. Frankfurt am Main. Online in: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2009/07/ohne_moos_dokumentation.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Gensicke, Thomas (2009): Freiwilligensurvey: Herausforderungen der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. In: Gensicke, Thomas / Olk, Thomas / Reim, Daphne / Schmithals, Jenny / Dienel, Hans-Liudger (ebd.): Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. Quantitative und qualitative Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 43-85.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In The American Journal of Sociology, 78/6. S. 1360-1380. Online in: <http://www.stanford.edu/dept/soc/people/mgranovetter/documents/granstrengthweakties.pdf> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Graf Strachwitz, Rupert (2011): Das bürgerschaftliche Engagement ist in Akuter Gefahr. Zur aktuellen Engagementpolitik der Bundesregierung. In BBE-Newsletter (2/11). Online in: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2011/02/nl2_strachwitz.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Gross, Peter (1994): Die Multiptiongesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1992): Zur Rolle von Zivilgesellschaft und politischer Öffentlichkeit. In: Ders.: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 399-468.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, H.P. (2009): Stellungnahme zum methodischen Vorgehen bei der Datenerhebung zum Engagementatlas'09. in BBE-Newsletter 1/2009. Online in: http://b-b-e.de/uploads/media/nl01_engagementatlas_kommentar_hoffmeyer-zlotnik.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Hutzschenreuter, Thomas (2009): Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. Grundlagen mit zahlreichen Beispielen. 3. Aufl. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- IFRC (2011): The value of volunteers. Imagine how many needs would go unanswered without volunteers. Genève. Online in: <http://www.ifrc.org/Global/Publications/volunteers/IFRC-Value%20of%20Volunteers%20Report-EN-LR.pdf> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Jähner, Hannes (2010): Freiwilligenarbeit über das Internet. Ein neuer Weg für das freiwillige Engagement. in: Soziale Arbeit. Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete. Oktober 2010 (Jg. 59). S. 392-399.
- Jähner, Hannes (2011): Zur Diskussion um das Micro-Volunteering – Cravens vs. Rigby. In: Die wunderbare Welt ... 19. Juni

2011. Online in: <http://hannes-jaehnert.de/wordpress/2011/06/19/zur-diskussion-um-das-micro-volunteering-cravens-vs-rigby/> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Klages, Helmut (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 29/2001, S. 7-14.
- Kröhnert, Steffen / Klingholz, Reiner / Sievers, Florian / Großer, Thilo / Friemel, Kerstin (2011): Die demografische Lage der Nation. Was freiwilliges Engagement für die Regionen leistet. Berlin. Online in: http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Die_demografische_Lage_2011/D-Engagement_online.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Nährlich, Stefan (2011): Spenden und Ehrenamt, Vereine und Stiftungen. Wozu braucht man das? In: *Aktive Bürgerschaft* (Hrsg.): *Diskurs Service Learning Unterricht und Bürgerengagement verbinden*. Berlin. S. 55-63. Online in: http://www.aktive-buerger-schaft.de/wp_files/Naehrlich_Wozu_braucht_man_Buergerengagement.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Nicholls, Jeremy / Mackenzie, Susan / Somers, Ailbeth (2007): MEASURING REAL VALUE: a DIY guide to Social Return on Investment. Online in: <http://www.scribd.com/doc/19678244/NEF-Measuring-Real-Value-Social-Return-on-Investment> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Olk, Thomas (2004): Zivilgesellschaft, bürgerschaftliches Engagement und Sozialkapital – Ressourcen für sozialräumliche Revitalisierungsprozesse?. In: *Zivilgesellschaft stärken - Bürgerschaftliches Engagement in E&C- Gebieten fördern*. Dokumentation zur Veranstaltung vom 03. und 04. November 2004. Berlin, S. 11ff.
- Olk, Thomas (2005): Bürgerschaftliches Engagement. In: *Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 5. Auflage. Weinheim, München: Juventa. S. 179-182.
- Olk, Thomas / Reim, Daphne / Schmidhals, Jenny / Gensicke, Thomas (2009): Handlungsempfehlungen für die Förderung bürgerschaftlichen Engagements in Ostdeutschland. In: *Gensicke, Thomas / Olk, Thomas / Reim, Daphne / Schmidhals, Jenny / Diemel, Hans-Liudger (ebd.): Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. Quantitative und qualitative Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 147-154.
- Putnam, Robert D. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: University Press.
- Putnam, Robert D. (1995): Bowling Alone. America on Declining Social Capital. In: *Journal of Democracy* (6.1), S. 65-78.
- Putnam Robert D. (2001). *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Rauschenbach, Thomas / Begemann, Maik-Carsten / Bröring, Manfred / Düx, Wiebken / Sass, Erich (2011): *Jugendliche Aktivitäten im Wandel. Gesellschaftliche Beteiligung und Engagement in Zeiten des Web 2.0*. Dortmund. Online in: http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Engement/Abschlussbericht_Engagement_2_0.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Reichelt, Daniel (2009): SROI – Social Return on Investment. Modellversuch zur Berechnung des gesellschaftlichen Mehrwertes. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Reichardt, Sven (2008): Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der 1980er Jahre. In: *Forschungsjournal NSB*, Jg. 21, 3/2008. S. 118-130.
- Reifenhäuser, Carola / Hoffmann, Sarah G. / Kegel, Thomas (2009): *Freiwilligen-Management. Theorie – Politik – Praxis*. Augsburg: Ziel Verlag.
- Reiser, Brigitte (2011): Participation revisited – Perspektiven für die Beteiligung von Bürger/innen auf lokaler Ebene. In: *Newsletter Bürgergesellschaft* 19/2010 vom 01.10.2010. Online in: http://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_reiser_101001.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Rosenkranz, Doris (2011): *Freiwilligenmanagement als strategische Aufgabe des Welfare Mix*. Bayerische Sozialnachrichten. 3/2011, S. 3-9. Online in: http://cms6.fhws.de/fileadmin/redaktion/dokumente/Ehrenamt/BSN_3-2011_Artikel_Rosenkranz.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Statistisches Bundesamt (2007): *Geburten in Deutschland*. Wiesbaden. Online in: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/BroschuereGeburtenDeutschland,property=file.pdf> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Tracht, Christian (2009): Welchen Wert besitzt freiwilliges Engagement? In: *BBE-Newsletter* 19/2009. Online in: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2009/09/nl19_tracht.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Vandamme, Ralf (2007): *Verändert Bezahlung Bürgerschaftliches Engagement?* In: *Infodienst Bürger engagiert des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement* 6/2007. S. 7f. Online in: http://www.engagiert.reutlingen.de/fileadmin/user_upload/Mediendatenbank/Aktuelles/Presse/Infodienst_6_07.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Wagner, Wolf (1999): *Kulturschock Deutschland. Der zweite Blick*. Hamburg: Robuchverlag
- Wagner, Wolf (2005): *Kulturschock Deutschland. Revisited*. Hamburg: Rotbuchverlag.
- ZFTI (2005): *Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland*. Projekt der Stiftung Zentrum für Türkeistudien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Essen. Online in: <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/engagementtuerkisch/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamtdownload,property=pdf.pdf> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- Zimmer, Annette (2006): Bürgerschaftliches Engagement im gesellschaftlichen Wandel. In: *Böllert, Katrin / Hansbauer, Peter / Hasenjürgen, Brigitte / Langenohl, Sabrina (Hrsg.): Die Produktivität des Sozialen – den Sozialen Staat aktivieren*. Sechster Bundeskongress Soziale Arbeit. Münster, S. 169-186.
- Zimmer, Annette / Priller, Eckhard (2007): *Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel. Ergebnisse der Dritt-Sektor-Forschung*. 2. Auflage. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ZIMZ (2011): *Zivilgesellschaft in Zahlen. Abschlussbericht Modul 1*. (ohne Tabellenanhang). O.O. Online in: http://www.stifterverband.info/statistik_und_analysen/dritter_sektor/veroeffentlichungen/zivilgesellschaft_in_zahlen_abschlussbericht_modul_1.pdf (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).
- ZZE (2009): *Untersuchung zur Monetarisierung von Ehrenamt und Bürgerschaftlichem Engagement in Baden-Württemberg*. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg. Freiburg. Online in: <http://www.zze-freiburg.de/assets/pdf/Abschlussbericht-Monetarisierung-100226.pdf> (Zuletzt abgerufen: 16.09.2011).

7. Anhang

Probleme bei Monetarisierung von freiwilligem Engagement Unklare Abgrenzung unbezahlter von bezahlter Arbeit

Das erste Problem bei dieser Form der Monetarisierung freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements besteht in der Abgrenzung von bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten. Tracht (2009) führt hierfür aus, dass das für die Unterscheidung von bezahlter und unbezahlter Arbeit häufig angewandte „Dritt-Person-Kriterium“ nicht ausreichend ist. Entsprechend dieses Kriteriums gilt als unbezahlte Arbeit, was auch von dritten Personen gegen Bezahlung erbracht werden könnte, also theoretisch marktfähig ist. Da dieser Definitionsversuch einerseits jene Freiwilligentätigkeiten ausschließt, für die sich kein Pendant auf dem Arbeitsmarkt findet und andererseits zur tendenziellen Unterbewertung (meist weiblicher) Fürsorgearbeit in der Familie führt, wird er häufig durch Listen mit unterschiedlichen Items ergänzt. Doch auch mit solchen Listen ist dem Problem der konzeptionellen Fassung von Freiwilligenarbeit als unbezahlte Arbeit kaum beizukommen. Zwar kann die Fürsorgetätigkeit in der Familie so als unbezahlte Arbeit definiert werden, doch vor allem wegen der Begrenzung der Tätigkeit auf die Familie definitionsgemäß keine Freiwilligenarbeit sein.

Virtuelle Bewertung von Freiwilligentätigkeiten

Wie lässt sich ein Preis für etwas bilden, das nicht gekauft wird? Wenn ein Preis – z.B. für eine Stunde Arbeit – nach gängiger Marktlogik immer das Ergebnis der Aushandlung von Angebot und Nachfrage ist, muss die Freiwilligenarbeit – positiv ausgedrückt – unbezahlbar, in der marktwirtschaftlichen Argumentationslogik aber vollkommen wertlos sein. Da weder zwischen unbezahlter und bezahlter Arbeit trennscharf unterschieden, noch eine Bewertung vorgenommen werden kann, die sinnvolle Aussagen über Angebot und Nachfrage zulässt, muss die geldliche Bewertung freiwilligen Engagements immer für den Einzelfall vorgenommen werden, dabei aber im Wortsinn aber ‚virtuell‘ bleiben.

Methoden der Monetarisierung

Unterschiedliche Methoden der Monetarisierung

Trotzdem fordert der Markt, auf dem auch zivilgesellschaftliche Organisationen agieren, vergleichbare Kennzahlen, die den Mehrwert einer Investition in freiwilliges Engagement abbilden. Eben hierfür bedarf es der Bewertung freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements, für die Tracht (2009: 4) unterschiedliche Methoden aufzeigt: einerseits die Output-, andererseits die Inputmethode. Bei der Output-

methode wird der (potentielle oder durchschnittliche) Marktwert der Produkte und Dienstleistungen aus freiwilligem Engagement einbezogen und zu einem Brutto-Produkt freiwilligen Engagements aufsummiert. Mit der Inputmethode dagegen wird der Geldwert errechnet, der der Organisation (oder der öffentlichen Hand) durch die unentgeltliche Arbeit Freiwilliger an Ausgaben erspart geblieben ist (Marktkostenansatz) bzw. auf was die Freiwilligen während ihres Engagements bereit waren zu verzichten (Opportunitätsansatz). Bei diesen Anätzen kann entweder eine durchschnittliche Entlohnung für alle (bspw. 7,50Euro wie im Engagemen-tatlas'09) oder die der jeweiligen Ausbildung angemessenen Entlohnung angesetzt werden.

Rendite- und Sozialrenditerechnung

Return on Investment

Ein erstes Kennzahlmodell, das relativ häufig bei der Monetarisierung von Freiwilligentätigkeiten Anwendung findet, ist das der Kapitalrendite bzw. des sog. „Return on Investment“ (RoI). Dabei wird einer finanziellen Investition der erwartete Geldrückfluss gegenüber gestellt. Geldrückfluss (return) und Investition (investment) müssen dafür immer unmittelbar in Beziehung zueinander zu setzen sein (Hutzschenreuter 2009: 98f), was eine Aussagekräftige RoI-Rechnung für zivilgesellschaftliche Organisationen – wenn überhaupt – nur schwer möglich macht. Einerseits lassen sich die finanziellen Investitionen nur selten exakt nach Engagementförderung, Fundraising, Campagning usw. aufschlüsseln, andererseits ist der Erfolg oder Misserfolg der Engagementförderung mitnichten nur von den entsprechenden Investitionen abhängig. Wie wir im Rahmen dieser Studie zu zeigen versuchten, haben gesellschaftliches Klima, der Standort oder die politischen Rahmenbedingungen enormen Einfluss auf das freiwillige Engagement. Damit schwankt der RoI, abhängig von außerorganisationalen Bezugs- und Austauschfeldern sowie geschaffenen bzw. fortgetragenen innerorganisationalen Rahmenbedingungen, zwischen ‚finanziell rentabel‘ bis ‚desaströs‘ hin und her, ohne dass dabei valide Aussagen über den finanziellen Wert einer Investition in die Förderung freiwilligen Engagements gemacht werden könnten.

Social Return on Investment

Ein zweites – noch weniger verbreitetes – Kennzahlmodell, ist das der Sozialrenditerechnung – des sog. „Social Return on Investment“. Hier wird die RoI-Rechnung um soziale Dimensionen der Rentabilität erweitert. Diese Erweiterung wird seit den 1990er Jahren vom US-amerikanischen Roberts Enterprise Development Fund (REDF) sowie der britischen new economics foundation (nef) entwickelt (Reichelt

2009: 11ff). Grundsätzlich lassen sich auch in diese Renditerechnung nur monetäre Werte einbeziehen, doch werden hier eben nicht nur direkte Geldrückflüsse, die aus Freiwilligentätigkeiten ohnehin kaum zu erwarten sind, sondern auch soziale Auswirkungen („social impacts“) der jeweiligen Investition berücksichtigt. Die Voraussetzung ist aber auch hier, dass sie mit der Investition in Verbindung gebracht werden können.

Social Impacts

Reichert (2009: 8f) führt hierfür zunächst aus, dass zivilgesellschaftliche Organisationen in ihrem Leistungserstellungsprozess neben ökonomischen (bspw. Einnahmen durch Spendenaktionen) vor allem soziale Werte schaffen (bspw. Zusammenhalt in der Gemeinschaft / sozialer Frieden). Da sich letztere allerdings nur sehr schwer quantifizieren lassen, werden sie in die SROI-Rechnung als monetarisierbare Auswirkungen geschaffener Werte (sozioökonomische Werte) einbezogen. Die hier zu Grunde liegende Annahme besteht darin, dass nicht direkt messbare soziale Werte wie bspw. sozialer Frieden mit mess- und monetarisierbaren Effekten wie sinkender Kriminalitätsrate, geringerer Anwohnerfluktuation, bessere psychosoziale Gesundheit usw. in direkte Verbindung gebracht werden können und sich entsprechend als Mehrwert (in Form eingesparter Ausgaben bzw. Mehreinnahmen) in die Sozialrenditerechnung einbeziehen lassen.

Verfahren der SROI Rechnung:

In Anschluss an Clark et al. (2004: 7f) sowie Nicholls, Mackenzie und Somers (2007: 5) lässt sich das praktische Berechnungsverfahren des SROI in fünf Schritten beschreiben:

1. Input: Im ersten Schritt werden alle Aufwendungen gelistet, die in das zu untersuchende Projekt fließen. Dazu gehören nicht nur finanzielle sondern auch zeitliche Investitionen von Freiwilligen.
2. Activities: Im zweiten Schritt werden die Aktivitäten der Projektgruppe zusammengetragen. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob sich die einzelnen Aktivitäten quantifizieren lassen oder nicht.
3. Output: Im dritten Schritt werden die messbaren Ergebnisse der Projektaktivitäten von den nicht messbaren getrennt bzw. die Aktivitäten gelistet, die nur im Verbund quantifizierbar sind (bspw. Planungssitzung und durchgeführte Aktion).
4. Impact: Im vierten Schritt werden die quantifizierbaren Auswirkungen der Projektaktivitäten bzw. die Veränderungen des betreffenden Sozialsystems

nach Abschluss des Projektes oder eines bestimmten Zeitraums aufgelistet.

5. Deadweight: Im fünften Schritt werden schließlich diejenigen Impacts ‚aus-sortiert‘, die auch ohne die Aktivitäten des Projektes bzw. der Organisation zustande gekommen wären, womit nur diejenigen Auswirkungen in der Rechnung verbleiben, die sich (a) monetarisieren lassen und (b) in unmittelbarem Zusammenhang zu den Inputs stehen.

Das Ergebnis dieser Rechnung ist eine (bestenfalls positive) Dezimalzahl, die den Social Return on Investment bildet. Dem Nebenprodukt dieses Verfahrens – der relativ tiefgehenden Analyse der eigenen Aktivitäten – muss allerdings mindestens ebensolcher Wert beigemessen werden.

Kritik am Social Return on Investment

Auch wenn die Sozialrenditerechnung ein möglicher Weg ist „die BWL mit den eigenen Mitteln zu schlagen“, bleibt doch kritisch anzumerken, dass auch die Sozialrenditerechnung dem utilitaristischen Paradigma ökonomischer Mehrwert-abwägungen folgt und insofern nicht immer den Anliegen zivilgesellschaftlicher Organisationen gerecht werden kann. So könnten Einrichtungen, die Menschen in finanzieller Not bei der Beantragung sozialstaatlicher Leistungen unterstützen (eigentlich eine Aufgabe des Staates), eine geringere – oder sogar negative – Sozialrendite bescheinigt werden als jenen Kampagnen, die diesen Menschen ein schlechtes Gewissen einreden und sie von der berechtigten Inanspruchnahme ihnen zustehender Sozialleistungen abzuhalten versuchen.

i. A. Dennis Buchmann

Redaktion

dbu@betterplace.org

+49 30 – 76 76 44 88 - 0

betterplace lab

Schlesische Str. 26

10997 Berlin

www.betterplace-lab.org